

Breslauer Sonntagsblatt

der
Schlesischen Volkszeitung.

Preis vierteljährlich auswärts im
In- u. Auslande durch die Post und
in Breslau 1 Mk., durch Kolporteur
frei in's Haus 1 Mk. 5 Pfg.

Inserions-Gebühren: die 1spaltige
Beitzeit oder deren Raum 15 Pfg.
Expedition und Inseraten-Aannahme:
Breslau, Hummerlei 39/40.

Nr. 26.

Breslau, Sonntag, 29. Juni 1884.

XIII. Jahrgang.

Abonnements-Einladung.

Beim Herannahen des dritten Quartals laden wir
hierdurch dringend zu recht zahlreicher Erneuerung des
Abonnements auf das

Breslauer Sonntagsblatt der Schlesischen Volkszeitung

ein. — Wohl ein jeder weiß, welche Macht heutzutage
die Presse hat, und ist es daher die Pflicht der
Parteigenossen, den Organen, welche ihre politischen und
religiösen Anschauungen vertreten, die größtmöglichste
Verbreitung zu verschaffen.

Das „Sonntagsblatt“ steht voll und ganz zur Partei
des Zentrums und kann gewissermaßen als „Extrakt“
der täglich zweimal erscheinenden „Schlesischen Volks-
zeitung“ betrachtet werden. Es soll nämlich denjenigen
Katholiken der Provinz, die nicht so viel Geld haben,
auf jene zu abonnieren, dieselbe ersetzen, die Leser in
der Politik auf dem Laufenden erhalten und ihnen zu-
gleich Belehrung und Unterhaltung bieten.

Der Preis des Abonnements beträgt vierteljährlich
nur 1 Mark, und eignet sich unser Blatt infolge seiner
großen Verbreitung über die ganze Provinz vorzüglich
zur Aufnahme von Inseraten.

Redaction Expedition
des „Breslauer Sonntagsblattes“.

Wochen-Kalender.

- Juni 29. S. 4. S. nach Pfingsten. Fest der heiligen
Apostel Petrus und Paulus. Ev.: Jesus
kam in die Gegend von Cäsarea Philippi
(Matth. 16, 13—19).
- 30. M. Pauli Gedächtnis.
Juli 1. D. Oktave des Festes Johannes des Täufers.
- 2. M. Maria Heimführung.
- 3. D. Leo I., Papst, Hyacinth, Reinhold.
- 4. F. Ulrich, Protop.
- 5. S. Cyrillus und Methodius.

○ Für die Zwangsinnung.

IV.

Die zahlreichen mit tausenden von Unterschriften
bedeckten Petitionen, der gelegentliche Hinweis auf die
Notlage des Handwerks seitens der Redner des Zen-
trums und der konservativen Partei, und die Notsschreie
des Handwerks in den Zeitungen hatten nicht verfehlt,
auf die Regierung einen nachhaltigen Eindruck zu machen.
Am 4. Januar 1879 veröffentlichte der »Reichsan-
zeiger« einen Erlaß des Handelsministers an die Re-
gierungen und Landdrostereien, worin denselben die Re-
formierung der bestehenden Innungen und
die Errichtung neuer Innungen innerhalb des
Rahmens der Gewerbeordnung anempfohlen wird.

Als Hauptaufgabe der Innungen wurde bezeichnet,
durch rege Beteiligung aller Genossen die gemeinsamen
Interessen des Gewerbes zu fördern, insbesondere den
Gemeinsinn und die Standesehre zu wecken, in dem
gewerblichen Betriebe die Innungsmitglieder zu unter-
stützen, die Nugbarmachung der technischen Fortschritte
zu ermöglichen, in Unglücks-, Krankheits- und Todes-
fällen Unterstützung zu gewähren, das Lehrlingswesen
gemeinschaftlich zu regeln und zu pflegen, das gewerb-
liche Fortbildungswesen zu unterstützen und ein besseres

Verhältnis zwischen Meistern und Gesellen herbeizu-
führen.

Das lag klar auf der Hand, daß dieser Erlaß
lediglich eine Beschwichtigung der Handwerker herbei-
führen sollte. Denn jeder, der die Notlage des Hand-
werks nur einigermaßen genauer kennen zu lernen Ge-
legenheit hatte, mußte sich sagen, daß eine Errichtung
neuer Innungen innerhalb des Rahmens der libe-
ralen Gewerbeordnung ein Unding ist und daß die
von dem Minister den Innungen als Hauptaufgaben
bezeichneten Pflichten nach keiner Richtung von
solchen Innungen erfüllt werden konnten.

Zentrum und Konservative hielten es daher für
geboten, dieser unglückseligen Gewerbeordnung direkt
zuleibe zu gehen. In der Sitzung des deutschen Reichs-
tags vom 21. März 1879 kam der Antrag der Abgg.
v. Seydewitz, v. Hellborn-Bebra und Ackermann, be-
treffend die Abänderung der Gewerbe-Ord-
nung, zur Beratung. Der Abg. Ackermann er-
klärte in seiner Begründung des Antrages, die Gewerbe-
freiheit sei nicht ein unantastbares Dogma in dem
Sinne, daß man es nicht wagen sollte, Änderungen
an der bestehenden Gesetzgebung vorzunehmen. Die
Innungen müßten wiederum das Hauptfundament des
gewerblichen Lebens werden. Den Innungen müsse
wieder die Ausbildung der Lehrlinge anheimfallen,
ebenso die Aufsicht über das Gesellenwesen. In ähn-
lichem Sinne sprach sich der Zentrumsabgeordnete Frhr.
v. Hertling aus. Derselbe betonte, daß es nicht
ausreiche, der zu bildenden Innung im allgemeinen die
Aufgabe zuzuweisen, daß sie den korporativen Geist
fördere. Das könne nicht die erste Aufgabe sein, das
könne vielmehr nur das letzte zu erhoffende Resultat
sein. Alles also, was die Gesetzgebung im Stande sein
werde, in dieser Beziehung zu thun, werde sein, daß
sie den aus der freien Initiative (Herr v. Hert-
ling hielt Zwang für nicht angebracht) heraus sich
bildenden Korporationen gewisse Vorteile zuweist.
Hierzu sei ohne Zweifel die Gesetzgebung berechtigt,
weil die Bildung solcher korporativen Verbände auch
für die Gesamtheit von großem Nutzen sein würde.
Redner hielt es ferner für notwendig und selbstver-
ständlich, daß den Innungen die Aufsicht über die Fach-
schulen, die Abnahme der Gesellen- und Meister-
prüfungen zufalle und plaidierte in warmen Worten
für den Antrag, dessen Ueberweisung an eine Kom-
mission von 21 Mitgliedern er beantragte. Die libe-
ralen und fortschrittlichen Abgeordneten wandten sich
unter den wuchtigen Schlägen, welche diese Ausführun-
gen ihrer Gewerbebefreiheit versetzten, aber so sehr sie
auch letztere zu verteidigen suchten, so viel sie sich be-
mühten, den Antrag zur Ablehnung zu bringen und
in diesem Bestreben durch die Ausführungen des Staats-
ministers Hofmann unterstützt wurden, der Antrag
wurde dennoch an eine Kommission verwiesen. Das
war der erste Stoß gegen die Gewerbebefreiheit!

Frohleichnam in Rom

wird von einem in Italien Reisenden in interessanter
Weise wie folgt geschildert:

Als wir Montag, den 9. d. Mts., um den Besuch
zu bestreiten, durch die berühmten Vororte Neapels,
Portici, Resina und Torre del Greco hinausfahren,
sahen wir schon eine Menge Gerüste, die fast über die
zwei- und dreistöckigen Häuser hinausragten und die
ganze Breite der Straßen bis auf einen schmalen
Durchlaß in der Mitte einnahmen. Auch waren von
den einander gegenüberliegenden Fenstern Schnüre ge-

zogen, die ganz und gar mit Lämpchen behängt waren.
Dann gab es Räder, auf Stangen in die Höhe ge-
hoben, ebenfalls mit Lämpchen besteckt. Ich fragte,
was das alles zu bedeuten hätte, und man sagte mir,
das sei die Vorbereitung auf das Frohleichnamsfest.
Als wir am Abend vorher den Posilip besuchten, da
konnten wir auch ein Vorspiel der Beleuchtungskünste
der Neapolitaner sehen. Das Volk drängte sich in
großen Massen durch die Gasse zu der Statue des
heil. Franz Caracciolo, des Vaters der Armen, und
weit hinauf und hinab leuchtete alles im Lichte un-
zählbarer Petroleumlampen, die in den verschiedensten
Figuren aufgestellt waren. Dazwischen befanden sich
Gerüste für Feuerwerkskörper, die gegen Mitternacht
abgebrannt wurden. Leider war es uns nicht vergönnt,
Frohleichnam in Neapel mitzufeiern. Unser Weg
führte uns nach Rom, wo wir Dienstag, den 10.
d. Mts., anlangten. W. Güte nun denken, daß das
Frohleichnamsfest in L. Hauptstadt der Christenheit
mit allem Glanz und mit der größten Prachtentfaltung
gefeiert würde. Aber das Gegenteil ist der Fall. Die
Feierlichkeit spielt sich nur in den Kirchen ab, ohne
ins Freie hinauszutreten. Die einzige Prozession, die
unter freiem Himmel abgehalten wird, ist die im Campo
Santo der Deutschen neben der Peterskirche. Ich
war so glücklich, daran teilnehmen zu können. Die
Prozession war heuer von höherer Bedeutung, da die
deutschen Jerusalem-Bilger sich daran beteiligten. Ein
Oesterreich. Prälat Dr. Marschall, hielt das Hoch-
amt und die Prozession, die Zöglinge des Ger-
manikums assistierten und sangen den Choral sehr
schön, Barmherzige Schwestern vom heil. Geist, deutsche
Barmherzige Schwestern vom Kreuze, Schwestern der
katholischen Lehrgesellschaft, Augustiner, Barmherzige
Brüder, die Brüder vom katholischen Lehrvereine, der
deutsche Gesellenverein mit seiner Fahne, der Ordens-
general der Kapuziner, General Kanzler mit mehreren
Anderen, der Verwaltungsrat des Campo Santo, die
päpstliche Schweizergarde — heuer zum erstenmale —
nahmen daran teil. Den Schluß der ganzen Feier-
lichkeit machte das deutsche Lied: »Großer Gott, wir
loben Dich,« das in Rom von deutschen Zungen gerade
so begeistert gesungen wurde, wie in irgend einer
deutschen Kirche Oesterreichs oder Deutschlands. Die
ganze Feierlichkeit, um die sich der Rektor des deutschen
Hospizes, der ebenso gelehrte als liebenswürdige Msgr.
de Waal, sehr verdient gemacht, verlief so würdig,
daß selbst ein Kanonikus von St. Peter sagte, sie sei
schöner gewesen als die in der Peterskirche.
Ich habe mir diese auch angesehen, aber ich muß ge-
stehen, daß ich das Urteil des Kanonikus nur bestätigen
kann. Es war zuerst ein einfaches Hochamt, von einem
Kanonikus zelebriert, wozu die Sänger eine vierstimmige
Messe derart sangen, daß man sagen kann, die Zeit
des Ruhmes ist für die Kapelle der Peterskirche vor-
bei. Die Messe war gerade nicht schlecht, aber das
Offertorium war ein Stück, das im Konzertsale oder
im Theater besser am Platze gewesen wäre als in der
Hauptkirche der katholischen Welt. Auch ist es störend,
wenn man sieht, daß die Sänger, die in der Nähe des
Hochaltars auf einer ganz freistehenden Orgeltribüne
aufgestellt sind, miteinander schwägen. Doch muß ich
der Wahrheit Zeugnis geben und sagen, daß das nicht
sehr oft geschah. Bei der Prozession, welche vom Kar-
dinal Howard gehalten wurde, fiel mir das andächtige
Benehmen der im geistlichen Kleide mitgehenden Kinder
auf. Ich sah sie kaum von ihrem Buche aufschauen.
In der Kirche waren viele Andächtige, die dem Zuge
zusahen.

Politische Rundschau.

(Schluß am 25. Juni.)

Deutschland. Berlin. Schon in der letzten Nummer des »Sonntagsbl.« teilten wir mit, daß der Staatsrat in etwas anderer Zusammensetzung ins Leben treten solle, als er früher war. Dies hat sich durch die kaiserlichen Verordnungen, welche den Staatsrat erneuert und die Mitglieder desselben ernannt haben, bestätigt. Gleichfalls hat sich bestätigt, daß die hochwürdigsten Bischöfe von Ermland und Fulda, sowie der Abg. Frhr. v. Schorlemer-Alst in den Staatsrat berufen sind. Einige liberale Blätter wollen sogar herausgerechnet haben, daß unter den ernannten Mitgliedern des Staatsrates sich zehn Katholiken befinden. Wenn man nur nach dem äußeren Bekenntnis fragt, so mögen allerdings so viele Katholiken auf der Staatsratsliste stehen; wenn man aber nach der Bethätigung des Bekenntnisses sieht, so wird man Mühe haben, ein halbes Duzend herauszubringen. Wir wollen es übrigens ausdrücklich anerkennen, daß außer den beiden Bischöfen und Freiherrn von Schorlemer auch Herr Dr. Pape berufen ist. Dr. Pape hat schon in den sechziger Jahren zu den ersten juristischen Beratern des Fürsten Bismarck gehört, letzterem verdankte er auch s. B. seine Ernennung zum Präsidenten des ehemaligen Reichsoberhandelsgerichts zu Leipzig und nur sein Glaubensbekenntnis, aus welchem er als kirchentreuer Katholik niemals ein Hehl gemacht, war schuld daran, daß er bei der Verschmelzung des Reichsoberhandelsgerichts mit dem neugegründeten Reichsgericht nicht zum Präsidenten des letzteren ernannt worden war. Dafür wurde ihm eine andere seine hervorragende wissenschaftliche und praktische Begabung bekundende Berufung zu teil: er wurde der Vorsitzende jener Kommission, welche das neue Zivilgesetzbuch für das Deutsche Reich auszuarbeiten hat. Dieser ehr- und arbeitsvollen Stellung hat Excellenz Pape bisher in aller Verborgenheit seine Lebenskraft gewidmet und das Land kann nur Nutzen davon haben, wenn ein solcher Mann jetzt auch im Staatsrat zu Gehör kommt. Trotz der gegenteiligen Behauptungen der liberalen Blätter, denen das nicht in den Kram paßt, ist der Kronprinz zum Vorsitzenden des Staatsrats ernannt worden. Nach den Ernennungen und der Zahl der bisherigen Mitglieder des Staatsrats würde dieses Nebenparlament, welches allen ein Rätsel ist, da niemand recht weiß, was dasselbe soll, etwa 115 Mitglieder zählen können. Die erste Einberufung des Staatsrats steht übrigens im Herbst zu erwarten. Es soll ein Tag im September hierfür in Aussicht genommen sein. Der Staatsrat dürfte alsdann wenigstens zunächst ein Gutachten in der Frage der preussischen Steuerreform abgeben.

Im übrigen glauben wir, daß die Akten über diese wiederauferstandene „Behörde“ vorläufig geschlossen werden können. Ob viel oder wenig Katholiken, Bischöfe oder Laien in derselben sich befinden, wollen wir gern unerörtert lassen, sobald uns die Regierung nur den Beweis liefern wollte, daß mit der neuen Regierungsform auch ein neues Regierungssystem eingeführt werden solle. Zu einer solchen Annahme fehlt aber bis jetzt jeder Anhaltspunkt. Die Verhandlungen mit Rom sind wieder einmal gänzlich eingeschlafen und der nahende Hochsommer wird sie schwerlich in Bewegung bringen. Ja man schreibt sogar aus Rom, daß der Heil. Vater durch die letzten Schachzüge der preussischen Regierung persönlich gekränkt ist und daß er zur Zeit von der preussischen kirchenpolitischen Frage nichts wissen will. Das war auch nicht anders zu erwarten, nachdem die beiden Minister v. Goller und v. Puttkamer in so schroffer Weise für das Fortbestehen des gehässigen Expatriierungsgesetzes gestimmt haben. Nicht bezeichnend für die Stimmung in den Regierungskreisen gegenüber den Katholiken ist auch folgender Notizschrei, der aus Hildesheim kommt. Die Sperre ist daselbst seit dem 31. Dezember verflorenen Jahres aufgehoben und sollen die Gehalte vom 1. Oktober 1883 ab an die betreffenden Geistlichen nachbezahlt und dann fortlaufend weiter bezahlt werden. So steht's auf dem Papiere, in Wirklichkeit aber ist einer Anzahl von Geistlichen bis dato noch kein Groschen Gehalt bezahlt worden. Was denkt sich denn die Regierung, wovon die betreffenden Geistlichen eigentlich leben sollen? Könnte der einschlägige Geschäftsgang nicht etwas beschleunigt werden? Als die Sperre in Vollzug gesetzt wurde, da ging's doch recht exakt! Ja

— man will aber jetzt nicht. Da liegt der Hase im Pfeffer!

Die Thätigkeit des Reichstags scheint unerwartet rasch ihrem Ende zu nahen. Nachdem noch in den letzten Wochen und Tagen Vorlagen auf Vorlagen auf ihn eingestürzt sind, heißt es jetzt auf einmal, der Reichskanzler sei zufrieden, wenn die Unfallversicherungsvorlage, das Aktiengesetz und das Reklitengesetz zu stande kommen. Alles Andere kann liegen bleiben, so daß der Schluß der Session in etwa 14 Tagen (man spricht sogar vom 28. Juni) in Aussicht stünde. Ob die zahlreichen noch nicht einmal zur ersten Beratung gelangten Vorlagen ihren Zweck bereits erfüllt haben, nachdem die Presse Stellung dazu genommen, oder ob genügendes Agitationsmaterial gegen den Neufortschritt, die „Freisinnigen“, angehäuft ist, so daß man auf weiteres verzichten kann, oder ob endlich gefürchtet wird, daß die lieben Nationalliberalen zu arg ins Gedränge kommen, wenn die weiteren Vorlagen noch beraten werden sollen, lassen wir ununtersucht. Jedenfalls steht fest, daß die Regierung die Nationalliberalen schonen muß, wenn sie es gut mit ihnen meint.

Im Laufe der letzten Woche hat sich der Reichstag vorzugsweise mit der zweiten Beratung des Unfallversicherungsgesetzes befaßt. Trotz der unermüdlichen Beredsamkeit der Liberalen, welche keine Genossenschaften, sondern bloß gewinnreiche Privatversicherung wollen, haben die Rechte und das Zentrum alle ihre Vereinbarungen durchgesetzt. Das Gesetz wird in der Fassung der Kommission, welche die ganze Versicherung den Genossenschaften auf Grund des Umlage-Verfahrens zuweist, zu stande kommen. Der Reichstag beriet auch in erster Lesung die Postdampfer-Vorlage, welche von den Freisinnigen sehr lebhaft angegriffen wurde. Jetzt berät die Kommission. Wir glauben, daß das Gesetz doch zu stande kommt, da die Erwägung, daß Deutschland mit England und Frankreich im Verkehrswesen gleichen Schritt halten muß, durchschlagen wird.

Im Bundesrat ist das Börsensteuergesetz gemäß den Anträgen der Ausschüsse angenommen worden. Die Bedenken gegen das Gesetz werden wesentlich dadurch gemildert, daß einerseits die Kontrollvorschriften gemildert sind und andererseits der reelle Warenhandel fast ganz von der Steuer befreit worden ist. Die Stempelabgabe soll nicht erhoben werden, falls der Wert des Gegenstandes beim Warengeschäft nicht mehr als 10 000 Mark beträgt, ferner bei Waren, welche vom Auslande eingeführt werden, und außerdem soll für alle Geschäfte über solche Waren, welche nach Gewicht, Maß oder Zahl gehandelt zu werden pflegen, die Steuer vergütet werden, sofern der Nachweis geliefert wird, daß der Betrag durch wirkliche Auslieferung der Gegenstände unmittelbar unter den Kontrahenten erfüllt ist. Die Hoffnung der Börsenleute und deren liberaler Freunde, daß die Regierung die Vorlage zurückstellen werde, hat sich also nicht erfüllt.

Der Reichskanzler hat vergangenen Freitag zur Abwechselung einmal einen parlamentarischen „Frühshoppen“ veranstaltet. Bei demselben erschienen die preussischen Staatsminister, die meisten Mitglieder des Bundesrates, zahlreiche Mitglieder des Reichstages, die Fürstin Bismarck, die Gemahlinnen der Minister und zahlreiche andere Damen. Die Kapelle des 2. Garde-Regiments konzertierte im Garten. Die Unterhaltung war sehr lebhaft. Der Reichskanzler verweilte außer mit vielen anderen auch mit dem Abg. Dr. Windthorst in längerem Gespräch. Wichtige politische Fragen scheinen nach den vorliegenden Nachrichten bei diesem „Frühshoppen“ nicht besprochen worden zu sein. Dagegen soll man sich allseitig recht gut amüsiert haben.

Attentate und Dynamit-Nachrichten schwirren jetzt täglich durch die Presse; kaum hat sich die Welt von dem Schrecken erholt, welchen die vielumstrittene Nachricht von der Verhaftung einer Dynamit-Attentäterin in Elberfeld hervorrief, als auch schon eine neue alarmierende Meldung die Gemüter abermals in Aufregung versetzt. Diesmal geht dieselbe von der in dergleichen Dingen sehr vorsichtigen »Allg. Ztg.« aus. Dieses Blatt läßt sich aus Wiesbaden, 21. Juni, folgendes schreiben:

Wie uns von zuverlässiger Seite aus Bad Ems, wo bekanntlich Kaiser Wilhelm angeblich zur Kur weilte, mitgeteilt wird, ist daselbst gestern eine Persönlichkeit verhaftet worden, die im Verdacht steht, sich mit einem Mordanschlage gegen das Leben Sr. Majestät des Kaisers getragen zu haben. Im Besitze des im hohen Grade ver-

dächtig erscheinenden Individuums wurden ein Revolver, eine Anzahl Patronen und ein Dolchmesser vorgefunden. Der Verhaftete kam von Koblenz und hat auf seiner Wanderung nach Ems in einem Walde Schießübungen veranstaltet. Er ist noch ein junger Mensch und soll seinem Stande nach ein Schiffer sein. Ueber den eigentümlichen Vorfall wird seitens der mit der Untersuchung betrauten Behörde das größte Stillschweigen beobachtet. Nach seiner Gefangennahme wurde das Individuum zurück nach Koblenz transportiert. Inwieweit wir es hier mit einem tatsächlich geplanten Attentat zu thun haben, muß erst der weitere Gang der Untersuchung lehren, deren Resultat man mit Spannung entgegenfieht.

Auch dieser Sommer soll nicht vorübergehen, ohne daß der Schrecken der Cholera seinen Weg bis an die Grenzen der europäischen Kulturwelt findet, ja dieselben sogar mit heimtückischem Sprunge überspringt und ihr totbringendes Gift in die Zentren des Handels und Wandels hineinhaut. Diesmal hat sich Toulon in Frankreich den traurigen Ruhm erworben, der häßlichen Seuche in Europa den ersten Herd geboten zu haben — wir wollen hoffen, daß er auch der letzte bleibe und daß es der französischen Energie und Umsicht gelingen möge, die Pest an diesen einen Ort zu bannen und sie dort baldmöglichst zu bezwingen.

Aus **Oesterreich-Ungarn** ist wenig Neues zu berichten. Das Ministerium Tisza ist noch einmal aus den ungarischen Wahlen siegreich hervorgegangen. Trotzdem hat der Ausfall dieser Wahlen im liberalen Lager große Bestürzung hervorgerufen. Ein liberales Blatt schreibt: „Wohl steht es außer allem Zweifel, daß Koloman Tisza auch im nächsten Reichstage über eine festgeschlossene, wenn auch vielleicht etwas reduzierte Mehrheit verfügen wird, aber aus der Wahlurne, welche die Stimmung von Millionen Bürgern in mächtigen Klängen zum Ausdruck bringt, tönt es dem leitenden Staatsmanne wie eine schrille Mahnung entgegen, Ungarn ruft ihm zu: Ich bin krank und verdrießlich und unzufrieden; du mußt Abhilfe schaffen, du mußt, wenn es nicht ein anderer an deiner Stelle thun soll.“ Nachdem das Blatt die Thatsache festgestellt hat, daß nur die Antisemiten mit einem gewichtigen Siege aus der Wahlschlacht hervorgegangen sind, klagt das liberale Blatt weiter: „Unter den Fahnen des vorwärts dringenden Antisemitismus fechten alle jene Klassen der Gesellschaft, welche sich im wirtschaftlichen Niedergange befinden; ein Landadel, der zum Proletariat herabzusinken droht; ein Bauernstand, der durch Steuern-, Schulden- und Zinsenlast nahezu bis zum Bettlertum niedergedrückt wird!“ Die Liberalen kommen etwas sehr spät zur Erkenntnis!

Während die parlamentarische Lage **Frankreichs** ein Bild der Zerfahrenheit bietet, und man nun schon wochenlang ein Gesetz diskutiert, von dem man weiß, daß aus ihm nichts wird und nichts werden kann, erzielt Ferry nach außen hin die günstigsten Erfolge. So hat Frankreich in der vergangenen Woche einen weiteren Schritt auf der Bahn gethan, auf welcher in Zukunft das franko-indische Kaiserreich geschaffen werden soll. Das seit dem Jahre 1867 unter französischer Schutzherrschaft stehende Kambojscha ist von den Franzosen annektiert und der in Panompin residierende König mit einer entsprechenden Pension unterthänig gemacht worden. Auch in Afrika hat Frankreich eine Reihe von wichtigen Erfolgen erzielt.

In **Belgien** ist das neue katholische Ministerium unter Malou als Vorstehenden gebildet. Malou ist ein erfahrener gewandter Parlamentarier, bei dem Entschiedenheit und Mäßigung in glücklicher Mischung vereinigt sind. Seine erste That war die Abschaffung des Unterrichtsministeriums, das in den letzten sechs Jahren so viel Unheil über das Land gebracht hat. Neu dagegen wurde ein Ministerium für Ackerbau und Industrie errichtet und mit dessen Führung Hr. Bernaert betraut. In ihm hat das neue Ministerium eine ganz bedeutende Kraft gewonnen. Nicht nur erprobt in seinem Fache, ist er auch ein eben so rühriger als umsichtiger Politiker. Er war der eigentliche Leiter der katholischen Partei in Brüssel und gilt auch allgemein als Verfasser des von jener Partei aufgestellten Programms, an dessen Ausführung er nun mit zu wirken berufen ist. Auch die übrigen Minister bieten durch ihren Charakter alle Gewähr für eine umsichtige und segensreiche Führung der Geschäfte. Noch einer Probe, aber keiner schwierigen, hat sich das Kabinett zu unterziehen. Am 8. Juli finden die Staatswahlen statt. Seit den 10. Juni besteht die liberale Mehrheit der ersten Kammer noch aus vier Stimmen, sie wird gänzlich schwinden. Besonders hoffen die Katholiken in Antwerpen, das jetzt durch drei liberale und

einen katholischen Senator vertreten ist, und in Brüssel wo von acht noch sieben liberal sind, große Erfolge zu erringen. Also die Ausichten sind sehr gut. Mögen unsere belgischen Brüder das Eisen kräftig schmieden, um die Zukunft des Landes sicherzustellen. — In Haag ist am Sonnabend Nachmittag einsam der Kronprinz von Holland gestorben. Kronprinz Wilhelm Alexander Karl Heinrich Friedrich, Prinz von Oranien, wurde am 25. August 1851 in Haag geboren und war das einzige noch lebende Kind aus der ersten Ehe des Königs Wilhelm III. von Holland mit seiner Gemahlin, der württembergischen Königstochter Sophie. König Wilhelm besitzt nunmehr, nach dem Tode des Thronfolgers, nur noch eine Tochter aus zweiter Ehe, die am 31. August 1880 geborene Prinzessin Wilhelmine.

Kleine Chronik.

* **Braunsberg**, 22. Juni. Zu Lokalschulinspektoren über die katholischen Volks- und Privatschulen des deutschen Teiles der Diözese Ermland sind nunmehr, wie die »Erm. Btg.« meldet, die (60) katholischen Kuratgeistlichen ernannt worden, in deren Amtsbezirk die Schulen belegen sind. So hat also die weltliche Lokalschulinspektion ein Ende gefunden in den Dekanaten Braunsberg und Melsack (Kreis Braunsberg), Heilsberg und Gutstadt (Kreis Heilsberg), Rößel und Seeburg (Kreis Rößel und Raftenburg). Es bleiben im eigentlichen Ermland noch die Dekanate Allenstein und Wartenburg, wo die Bevölkerung deutsch und polnisch spricht, der Lokalschulinspektion von Laien unterstellt. Weshalb man hier die praktisch verurteilte Falsche Tradition aufrecht erhält, ist uns unerfindlich.

* **Hamburg**, 17. Juni. Bei der hiesigen Polizeibehörde lief vor einiger Zeit ein Brief aus Oberkassel bei Kassel ein, daß am zweiten Pfingstfeiertage ein vornehmer Teil von Hamburg mit Dynamit in die Luft gesprengt werden würde. Das betreffende Schreiben trug die Unterschrift: „Kraft meiner ritterlichen Hoheit Anarchie und Dynamit-Verschwörer.“ Die angestellten Recherchen führten sehr bald zur Verhaftung des Briefschreibers in der Person des Tischlergesellen Eduard Jakob Anton Nordmann aus Hamburg. Er gestand in der Verhandlung vor der Strafkammer II des hiesigen Landgerichts ein, den Brief geschrieben zu haben, jedoch sollte das Ganze nur ein harmloser Scherz sein. Wie es aber mit derzeitigen „Scherzen“ des Nordmann bestellt ist, zeigt sein Vorleben. In den Jahren 1871 und 1872 wurden die Bewohner Wedels durch Droh- und Brandbriefe erschreckt und viermal nacheinander brach Feuer aus, das viele Gebäude in Asche legte und erheblichen Schaden anrichtete. Der Schreiber dieser Briefe war derselbe Nordmann, der anfangs nur „gescherzt“ haben wollte, schließlich aber alles zugab und erklärte, er sei Sozialdemokrat, die Bauern würden zu übermäßig, auch bestrichen sie ihr Brot so dick mit Butter, wie es kein Städter könne, und deshalb habe er sie bestraft. Am 20. Januar 1873 verurteilte ihn das Schwurgericht zu Altona zu 10 Jahren Zuchthaus, bei welcher Gelegenheit Nordmann sich wie ein total Verrückter betrug. Er ist jedoch nichts weniger als geisteskrank, sondern einer der gefährlichsten Fanatiker. Gestern erschien er vor dem hiesigen Gericht, elegisch angehaucht und bleibt dabei, er habe nur einen Scherz beabsichtigt. Heute thäte er so etwas nicht mehr, damals hätten die Sachen ganz anders gelegen. Das Landgericht geht indes auf den „Scherz“ nicht ein und verurteilt ihn wegen gefährlicher Bedrohung zu einem Jahre Gefängnis. Mit der Pfrafe: „er sei den wechselnden Verhältnissen unterworfen,“ tritt Nordmann seine Strafe an.

* **Dortmund**, 25. Juni. Die »Dortm. Btg.« schreibt: Das Dynamitgesetz ist erst vor kurzem durch den »Reichsanzeiger« publiziert und am 18. d. Mts. hat die königliche Staatsanwaltschaft hier auf Grund dieses Gesetzes eine Anklage erhoben. Das betreffende Gesetz dürfte demnach in Dortmund seine erste praktische Anwendung finden.

* **Köln**, 22. Juni. Von der Strafkammer wurde vorgestern das Urteil gegen Herrn Dechanten Erner von Pfaffenborn bei Bergheim wegen „Anmaßung bischöflicher Rechte“ in zwei Fällen verkündigt. Dasselbe lautete, der »Köln. Btg.« zufolge, wegen des einen Falles auf Freisprechung, wegen des anderen auf sechs Monate Gefängnis! Das ist das gesetzliche Minimum! Bekanntlich wurde Herr Pfarrer Koberz von Ehrenfeld wegen des gleichen Vergehens zu derselben Strafe verurteilt, dieselbe aber im Gnadenwege auf 100 Mk. heruntergesetzt. Wird Herr Erner ein halbes Jahr hinter Schloß und Riegel kommen? Aber selbst wenn auch hier eine Begnadigung eintritt, so bleibt die Frage: Wie lange sollen die preussischen Katholiken und speziell unsere Geistlichen noch unter der Herrschaft eines von allen Seiten rücksichtslos verurteilten Kampfgesetzes stehen, welches den schärfsten Eingriff staatlicher Gewalt in innerkirchliche Rechte darstellt?

* **Köln**, 24. Juni. Die Resolution gegen die Verabreichung der Propaganda, welche die hiesige Katholikenversammlung vom 8. d. Mts. beschloß, ist nebst einem Bericht über die Verhandlungen dem Kardinal-Staatssekretär Jacobini behufs Mitteilung an Se. Heiligkeit überfandt worden. Darauf ist, wie die »Köln. Volksztg.« berichtet, nachstehende vom 17. d. Mts. datierte Antwort zu Händen des Rechtsanwalts Bachem, welcher seiner Zeit die Resolution übermittelte, erfolgt: „In die Kufe, welche aller Orten zum Protest gegen die von der heil. Kongregation der Propaganda erlassene Götterberaubung sich erhoben, haben auch die

Katholiken Kölns eingestimmt, deren Ergebenheit gegen den Apostolischen Stuhl, deren Interesse für die Rechte desselben sich auch bei anderen Gelegenheiten kundgegeben haben. Sie hatten die Güte, mich hiervon in Kenntnis zu setzen, indem Sie mir die bezügliche Resolution der Versammlung vom 8. d. Mts. mitteilten. Im Namen des Papstes spreche ich allen, welche an dieser Versammlung teilnahmen, den gebührenden Dank aus und sende denselben den Apostolischen Segen, welchen Se. Heiligkeit als Zeichen besonderer Dankbarkeit zu erteilen geruhete. Ich benutze zugleich diesen Anlaß, um Ihnen die Gefühle meiner innigsten Hochachtung auszudrücken. Ihr ergebener L. Kardinal Jacobini.

* **Oberkassel**, 19. Juni. Seit dem Morgen des Frohnleichnamstages wurde hier die 43jährige Gemahlin des Rechtsanwalts Carstanz in Köln vermißt. Frau C., eine durch ein längere Jahre andauerndes Nervenleiden körperlich etwas geschwächte Dame, hatte erst vor einiger Zeit in dem von ihrem Gemahl angekauften Landhitz zur Kräftigung ihrer Gesundheit mit ihren erwachsenen Töchtern Aufenthalt genommen. Am Frohnleichnamstage waren etliche Bekannte der Familie zum Besuch eingeladen worden. Frau C. wollte nach 8 Uhr morgens mit ihren beiden Töchtern und zwei Freundinnen einen Spaziergang bergaufwärts, auf Wintel zu, machen. Die Mutter klagte jedoch, etwa 20 Minuten von Oberkassel entfernt, über allzu große Müdigkeit und bat ihre Töchter und deren Freundinnen, den Spaziergang allein fortzusetzen, indes sie auf einem Steine etwas ausruhen und ihnen alsdann nachkommen wollte. Die später zurückkehrenden jungen Damen fanden die Mutter nicht mehr vor, vermuteten jedoch, dieselbe habe sich heimwärts begeben. Diese Vermutung sollte sich aber leider nicht bestätigen. Vorgestern nachmittag wurde die Dame ermordet und beraubt aufgefunden. Die Stelle, wo die Leiche lag, befindet sich nur etwa 20 Schritte von einem viel begangenen Wege. Der Platz ist mit Gebüsch bewachsen. Der Mord wurde dem Anschein gemäß vermittels eines Schlags über den Kopf vollbracht. Eine Lache Blut fand sich in der Nähe der Leiche vor, auch waren die umherstehenden Gesträuche teilweise mit Blut bespritzt. Die Kleider waren gerissen, ein Schuh ausgekreist, Hut und Sonnenschirm fand man in etlicher Entfernung. Ein Diamanterring, eine goldene Brille, sowie ein Geldbetrag von 60 bis 80 Mark, welchen die Ermordete, wie man weiß, behufs Bezahlung einer Rechnung bei sich führte, waren geraubt, den Trauring hatte der Mörder am Finger gelassen. Die Lage, in welcher die Leiche gefunden wurde, deutet darauf hin, daß die Unglückliche scheinbar einen harten Todeskampf bestanden hat, denn die Finger der Hände waren in den Erdboden eingekragt, die Nägel derselben mit Blut unterlaufen. Der Mörder ist in der Person des 28jährigen Tagelöhners Peter Dahlhäuser aus Wintel bei Oberkassel verhaftet worden. Derselbe ist geständig.

* **Karlsruhe**, 20. Juni. Die »Bad. Landesztg.« erzählt einen tröstlichen Fall von Verurteilung eines Unschuldigen. Er betrifft den jungen Musiker August Stadler von Karlsruhe, der auf die anscheinend zutreffende Anklage eines 11jährigen Mädchens wegen eines Sittenverbrechens zu einer Zuchthausstrafe von einem Jahr und drei Monaten verurteilt worden war. Erst in der Christenlehre erkannte das Mädchen, das allem Anschein nach den Verdacht von sich selbst hatte ablenken wollen, die ganze Größe seiner Verschuldung. Allein jetzt war es zu spät; der Unglückliche war inzwischen nach Verbüßung des größeren Teiles seiner Strafe im Zuchthaus gestorben. Die vom Landgericht nachträglich ausgesprochene Freisprechung wurde nur noch einem Toten zu teil.

* **Paris**, 19. Juni. Die sichersten Spekulationen bleiben immer noch die — auf die Dummheit der Menschen. Das hat offenbar ein Pariser Pfliffist beherrzt, der soeben eine Anzahl biederer Bourgeois in köstlicher Weise über's Ohr gehauen hat. Schwarz gekleidet, die Rosette der Ehrenlegion im Knopfloch, eine Ledermappe unter dem Arm — so präsentierte er sich bei kleinen Rentiers, Hausbesitzern, Restaurateuren, Hoteliers und stellte sich als „Delegierten des städtischen Gesundheitsamtes“ vor. Unter dem Vorwand einer amtlichen Untersuchung unterzog er die Produkte des Weinkellers und der Speisekammer einer höchst eingehenden Prüfung, machte dann Notizen und zog sich gravitätisch mit der beruhigenden Versicherung zurück, „daß die Nahrungsmittel vollkommen rein und unversehrt seien.“ Wie man sich denken kann, beeilten sich namentlich die Restaurationsbesitzer, ihrem amtlichen Gaste die ledernen Bissen und die vortrefflichsten Weine vorzusetzen. Der Gauner, der so mehrere Wochen in Sans und Brous lebte, ist gerade in dem Augenblicke verduftet, wo die Polizei von seinem Treiben Wind bekam!

* **Rom**, 19. Juni. Se. Eminenz Kardinal Bartolini, Präfekt der Ritenkongregation, hat soeben ein Zirkular an alle Bischöfe erlassen. Da der Inhalt des Zirkulars von allgemeinem Interesse ist, so teile Ihnen denselben mit. Wie der »Moniteur de Rome« vor einiger Zeit berichtete, hatten 400 Bischöfe der katholischen Welt, an der Spitze Kardinal Haynald von Calocza, eine Petition an den heil. Vater eingereicht, um die Erlaubnis zu begehren, das 19. hundertjährige Fest der Geburt der allerheiligsten Jungfrau in der ganzen katholischen Welt besonders feierlich begehen zu dürfen. Doch fanden der Gewährung der Bitte, wie sie gestellt war, besondere Schwierigkeiten entgegen, und so hat der heil. Vater durch die Kongregation der Riten erklären lassen, daß er sie in dieser Weise nicht gewähren könne. Um aber den Gläubigen Gelegenheit zu geben, ihre Verehrung gegen die Gottesmutter Maria an ihrem Geburtsfeste in besonderer Weise zu betonen, hat Leo XIII. beschlossen, daß dem Feste ein feierliches Eridnum vorangehe. Das Zirkular enthält sodann zweitens die Anordnung, daß in diesem Jahre das Fest der Hebertragung des heil. Hauses von Loreto (10. Dezember) dort feierlich begangen werde, und schreibt einen vollkommenen Ablaß aus für alle, welche am Feste selbst, oder im Zeitraum von drei Monaten nach demselben die Pilgerfahrt machen. Diese Anordnung des heil. Vaters ist um so zeitgemäßer, weil der radikale Abge-

ordnete Cavalotti bekanntlich im italienischen Parlamente den berechtigten Antrag gestellt hatte, in Loreto eine Inschrift zu Ehren Garibaldi's anzubringen, um gegen den dort herrschenden „Aberglauben“ zu protestieren.

Feuilleton.

Die Ruffentaufe.

(Nachdruck verboten.)

Novelle von F. v. Kreckling.
(Fortsetzung.)

Da es mir unmöglich war, dem landläufigen Getränke, dem Branntwein, „echten russischen, direkt aus Wilna,“ wie der Wirt versicherte, Geschmack abzugewinnen, bestellte mein Freund ein paar Flaschen Rotwein, und strahlenden Gesichtes tauchte Levy bald aus seinem Keller hervor mit zwei Flaschen, die wirklich guten Wein enthielten.

Ich fragte den Wirt, ob denn das Dorf immer so zerfallen und öde gewesen, wie es jetzt aussehe.

„O nein! früher war meine Schenke die besuchteste auf viele Stunden im Umkreise,“ sagte Levy in klagendem Tone, indem er mit echt schenkwirtschaftlicher Logik mich den Schluß von dem zahlreichen Besuche seines Hauses auf eine zahlreiche Dorfwohnerschaft machen ließ. „Das waren lustige Tage, wenn ein Verkauf stattfand!“ und Levy schmalzte in der Erinnerung an die damals erworbenen fetten Bissen mit der Zunge. „Da kam es den Bauern auf einige Krüge Branntwein garnicht an. Ach! die armen Leute, wie sehr habe ich sie beklagt, daß sie ein so großes Unglück treffen mußte!“ Und es schien, als ob sein zum Himmel gerichteter Blick sich mit Thränen füllen wollte.

Doch plötzlich hielt er ein und auch die Thräne kam nicht zum Vorschein. Er hatten den forschenden Blick Georgs gemerkt und fürchtete zu viel gesagt zu haben. Vielleicht waren wir russische Spione!

„Aber sie haben's auch wieder verdient, warum mußten sie so widerspenstig sein,“ lenkte Levy vorstichtig wieder ein.

„Levy, sofort schweigst Du!“ fuhr Georg ihn an, der bis dahin als stummer Zuhörer dageessen. „Ich kenne Dich und weiß, zu wem Du damals gehalten hast.“

Erschrocken schaute der Wirt Georg an, brummte dann etwas Unverständliches vor sich hin und zog es für einige Zeit vor, sich unsichtbar zu machen. Erst auf die wiederholte Aufforderung Georgs kam er später wieder hervor.

Wir brachen auf. Bei unserer Rückfahrt durchs Dorf erschien an dem Fenster eines etwas besser imstande gehaltenen Hauses ein Mann mit langem wallenden Barte in einer mir unbekanntem Kleidung. Georg, den ich auf die Erscheinung aufmerksam machte, sagte: „Das ist der Pope, der jetzige wohlbestallte Dorfselbforger.“

Wie wir wieder das freie Feld gewonnen, wurde Georg plötzlich sehr mitteilbar. Vielleicht hatte er mich erst die Dertlichkeiten in Augenschein nehmen lassen und mir dann die Geschichte des Ortes erzählen wollen, damit sie um so mehr wirke. War dies seine Absicht, so hat er sie völlig erreicht. Noch steht das Bild des unheimlich öden, menschenleeren Dorfes lebendig vor meiner Seele, noch habe ich keinen Zug der traurigen Geschichte vergessen, die mir Georg auf der Heimfahrt berichtet, und die ich den Lesern in den folgenden Blättern wiedergeben will.

Ein Sommerabend, wie ihn der erste Sonntag des Juli am Ende der sechziger Jahre dem Dörfchen Tomanowo brachte, verschönerte sogar die sonst so monotone polnische Ebene. Der wolkenlose Himmel leuchtete in dem tiefsten Blau; nur der westliche Teil, wo sich die müde Sonne dem Untergange zuneigte, erglühte in rosenfarbenen Farben. Ueber der Gegend lag ein der weiten formatischen Tiefebene eigener, bläulicher Duft. Der Blick konnte hier über die in leisem Abendhauche hin- und herwogenden goldenen Saatenfeldern in eine unermeßliche Ferne schweifen, dort wurde er durch einen stolzen Buchenwald, an dem sich ein schimmerndes Birkenwäldchen zur Seite anlehnte, gefesselt. Eine leichtere Stelle in den Buchen ließ ein weißgetünchtes, städtisch gebautes, mächtiges Haus erkennen.

Am geöffneten Fenster seines Studierzimmers, von wo er das eben gezeichnete Bild überschauen konnte, stand der Pfarrer von Tomanowo. Von dem unmittel-

bar am Fenster stehenden mit unzähligen weißen Blüten übersäeten Jasmin strömte ihm ein süßer betäubender Duft entgegen. Kein Wunder, daß sein Herz, welches mit warmer Liebe an der Heimat hing, ein zufriedenes und zugleich stolzes Gefühl empfand über die Schönheit, welche die Natur so freigebig vor seinen Augen entfaltete. Entzückt lauschte er dem ungewohnten Gesänge einer Nachtigall, die sich in diesem warmen Sommer ausnahmsweise hierin verirrt hatte; tief ergreifend klang ihr wehmütiges Schluchzen; selbst die anderen fröhlichen Säger des Gartens schienen ergriffen, keiner ließ sich neben der Sangeskönigin vernehmen.

Sollte die seltene Erscheinung was vorbedeuten? Was verkündete das Seufzen und Klagen? Sollten trübe Tage über Tomanowo hereinbrechen? — Ähnliche Gedanken mochten es sein, die für einen Augenblick das sonst so heitere Gesicht des Pfarrers verdüsterten.

Wahr! die Zeiten waren ernst. Noch vor kurzem hatte sein geliebtes Polen die Zudungen des letzten Verzweiflungs- aber auch Empörungskampfes, von dem er, der begeisterte Patriot, doch fast alle Kinder seiner Gemeinde wenn auch mit größter Mühe fern gehalten hatte, schmerzlich empfunden; die Wunden, welche der Kampf dem Lande geschlagen, waren noch nicht vernarbt; wie viele Familien kannte er, die ihre Söhne, ihre Beschützer verloren, welche jetzt auf blutgetränktem Schlachtfelde in kühler Erde ruhten, oder die ein noch schlimmeres Geschick am Leben erhalten, um es in den grauenhaften sibirischen Kerker langsam auszuhauchen. Und unter den Folgen litt das ganze Volk. Vor wenigen Monaten war Polen des letzten Nestes seiner Selbständigkeit beraubt, ganz mit dem russischen Reiche verschmolzen, ganz der Willkür gewalthabender Despoten überlassen worden. Wohl wußte er, daß an der Spitze des Reiches ein Kaiser stand, dem man ein mildes, aber auch schwaches Herz zuschrieb; der freilich die Leibeigenschaft der Bauern aufgehoben, aber auch gesagt, als er die erste Nachricht von dem polnischen Aufstande bekommen und man ihn gefragt, was zu thun sei: Ich verstehe nicht, wie Ihr fragen könnt! Sévissez! Sévissez! Wütet! Wütet!

Der Pfarrer trat in das Zimmer zurück. Es war eine mittelgroße, schmale Erscheinung; das bleiche Gesicht mit dem forschenden Blick, die hochgewölbte Stirn, das spärliche Haar auf dem Haupte: alles kündete bei ihm den Denker an.

In der That konnte er mit vollem Rechte zur Zunft der Gelehrten gerechnet werden. In den Kreisen der slavischen Altertumsforscher hatte sein Name einen guten Klang. Manch wertvolles Werk über den Ursprung, die Entwicklung der polnischen Sprache verdankte man ihm. Sein Wirken hatte aber die Aufmerksamkeit jemand's auf sich gezogen, an den er nicht im Traume gedacht hatte, — der russischen Regierung. Sie hatte ein wachsameres Auge auf ihn geworfen, sie beobachtete ihn fortwährend, ohne daß er es ahnte, trotz der Abgelegenheit Tomanowos, trotz seiner Enthaltung von aller Politik. Sie hielt ihn einmal für einen Agitator der schlimmsten Art und suchte ihn irgendwie beizukommen, ohne daß es ihr jedoch bisher gelungen war.

Auf dem Tische lagen Karten, aufgeschlagene Wörterbücher, Geschichtswerke, Schreibhefte und Zeichnungen in buntem Durcheinander. Bücherrepositorien füllten die zwei Längsseiten und machten allen Schmuck an den beiden Wänden überflüssig. An der dritten dem Fenster gegenüber befindlichen Wand hingen ein paar Stahlstiche religiösen Inhalts und ein kunstvoll geschnitztes Kreuzifix, ein Geschenk seiner gelehrten Freunde. Eine mächtige Bücherleiter lehnte in der Ecke.

(Fortf. folgt.)

Der treue Matosz.

Von Dr. R. F.

In Ungarns Hauptstadt besitzen die Fleischer in den verschiedenen Stadtvierteln eigene Schlachthäuser, wo das Vieh eingeführt und geschlachtet wird. Vor etwa zehn Jahren wurde allmählich von dem daselbst aufbewahrten Fleische sehr viel gestohlen, ohne daß man vermuten konnte, wer der Dieb sei. An dem rechten Ufer der Donau, welche bekanntlich Pest durchströmt, liegt der altstädtische Schlachthof, aus dessen Innerem eine wohl mannsdicke Röhre bis an das Wasser herabführt, um das Blut und die Unreinigkeiten abzuleiten.

Gerade gegenüber wohnte der Fleischermeister Maddai, dessen Hofraum auf der einen Seite von dem Flusse bespült wird. Die oben bemerkten Diebereien nahmen kein Ende, sodaß einige Meister beschlossen zu wachen. Um Mitternacht vernahmen die Wachenden ein Plätschern — stöhnend windet sich ein Geschöpf mit unfähiger Mühe die Reinigungsröhre hinauf, und siehe, aus der Oeffnung derselben hebt sich der dicke Kopf einer englischen Dogge. Sie kriecht völlig heraus und knurrt, da sie fremde Leute wittert. Da sich aber diese still verhalten, geht die Dogge nach der Seite, wo das Fleisch aufgehängt ist, reißt ein frisch geschlachtetes Kalb vom Nagel, und indem sie dasselbe vor sich die Röhre hinabgleiten läßt, folgt sie auf demselben Wege. Die Anwesenden schauen zum Fenster hinaus und sehen den Hund über den Fluß, das Kalb im Maule, fortzuschwimmen, um am gegenüberliegenden Ufer auf dem Hofe des Fleischermeisters ans Land zu steigen. Am anderen Morgen begaben sich die Fleischer, welche eine Zeit hindurch bestohlen worden waren, zu Maddai, erzählten ihm den Vorfall, und nun wird diesem klar, wie die vielen Knochen und Fleischstücke auf seinen Hof gekommen sind. Sein Kettenhund, Matosz, den man des Nachts der Kette erledigt, hatte die Dieberei ausgeführt. Maddai mußte den Bestohlenen eine bedeutende Summe als Entschädigung bezahlen. Erbittert über diesen unerschuldeten Verlust spricht Maddai das Todesurteil über den Hund, er sterbe durch eine Kugel, und bittet einen Freund, der sich eben bei ihm befindet, die Exekution zu vollstrecken. Dieser zeigt sich auch dazu bereit, die Flinte über die Schulter hängend, den Matosz an einer Leine mit sich führend, geht er vor's Thor, um den Delinquenten zu erschießen. Dort begegnen ihm einige Slovaken. Einer von ihnen fragt, wo er mit dem Hunde hin wolle, und bietet ihm, da er hört, daß er erschossen werden solle, sechs Gulden. Man wird des Handels einig, der Slovake nimmt den Hund, der Exekutor sein Geld, und kehrt mit der Nachricht zurück, der Uebelthäter habe seinen Lohn erhalten. In Maddai regt sich jetzt das Mitleid; der Hund war von vorzüglicher Rasse und seinem Herrn immer ergeben gewesen. Er machte sich bittere Vorwürfe, den treuen Hüter seines Hauses verkannt zu haben. Doch jetzt mußte er sich zufrieden geben. Ein Jahr nach diesem Vorfalle macht Maddai eine Reise nach Temeswar, um dort fettes Schlachtvieh einzuhandeln. Zwei Meilen von dem Städtchen M. ereilt ihn die Nacht. Es war Ende Februar, das Wetter schlecht, und Maddai, nachdem er durchnäßt und ermüdet, die endlosen Pisten durchmessen, kehrt in eine abgelegene Gzarda ein. Er tritt in die Wirtsstube, die von der Unreinlichkeit des Besitzers Zeugnis gibt, wo er nur den Wirt nebst seinem Weib als einzige Bewohner des Hauses findet. Nachdem er mit vieler Mühe ein kümmerliches Abendbrot erhalten hat, bittet er, ihm seine Schlafstelle anzuweisen, und wird von dem Slovaken, der mit einem brennenden Rienspahn vorleuchtet, eine Leiter hinauf nach einer Bodenkammer geführt, in der sich ein Bett befindet. Mit einer „guten Nacht“ verläßt der Wirt den Gast. Maddai befindet sich nun allein, brennt seine Stummelpfeife an und schreitet die Kammer auf und ab. Als er alle Erlebnisse dieses Tages überdachte, fiel es ihm auf, daß unten in der Stube der Wirt mit seiner Frau oft im heimlichen Geflüster mit gierigen Blicken nach seiner um den Leib geschnallten Geldbörse geblickt hatten. Dieses und dazu das schielende Gesicht des stämmigen Wirtes, die Abgelegenheit des Hauses, läßt ihn Unheil ahnen und warnt ihn, auf seiner Hut zu sein. Er untersucht die Kammer, die Thür hat keinen Riegel, das Schloß keinen Schlüssel. Er durchmustert das Bett und untersucht unter demselben und findet — Blutflecke. Seine Ahnung, daß er in einer Mördergrube sei, wird ihm jetzt zur Gewißheit; er will versuchen, die Flucht zu ergreifen — aber das Fenster ist zu klein, um hindurch zu kommen. Ihm bleibt nichts übrig, als sich auf seine derben Fäuste und auf sein Messer zu verlassen. Er wickelt ein Kopfkissen zusammen, bedeckt es mit seiner Schlafmütze, legt dieses Bündel in das Bett, das etwas in Unordnung gebrachte Deckbett darüber breitend, und nun, das Messer in der nervigen Hand, geht er ans Fenster und betet inbrünstig zu Gott, ihn aus dieser Gefahr zu erlösen; und müsse er hier wirklich unter Mörderhänden verbluten, — seine Frau und Kinder in seinen Schutz zu nehmen. Durch dieses Gebet gestärkt, erwartet er der kommenden Dinge. — Der Mond warf von Zeit zu Zeit sein mattes Licht durch die Wolken; der Regen

und Schnee rasselte und knisterte gegen die Fenster. Bei dem kleinsten Geräusch umklammerte er krampfhafter das Messer. Es mochte halb ein Uhr sein — da hört er auf der Treppe ein leises Geräusch, er stellt sich hinter die Thür und herein tritt der Wirt mit seiner Flinte bewaffnet. Leise schleicht er zum Bette; getäuscht durch das Dunkel der Nacht und durch des Fleischer's Vorrichtung, glaubt er, Maddai selbst liege im Bett; er drückt sein Mordgewehr ab, der Schuß fällt. Nun springt aber Maddai hervor, beide umfassen sich ringend, ein heftiger Ringkampf entspinnt sich; allmählich aber schwinden die Kräfte des Fleischer's. „Hu! Hu!“ ruft der Slovake, und auf diesen Ruf springt ein großer Hund zur Thür herein, und mit einem Satz auf Maddai los, um diesen zu Boden zu reißen. Plötzlich aber mit entsetzlichem Gebell wirft der Hund sich auf den Slovaken, reißt ihn nieder und sich über ihn mit feurig rollenden Augen stellend, stemmt er dem Niedergestürzten die Vorderfüße auf die Schultern. Froh wedelt er mit dem Schweife und stößt ein freudiges Geheul aus. Matosz hatte seinen Herrn wiedergefunden; Maddai erkannte in ihm den treuen Hund, den er dem Tode geweiht hatte, und der ihn jetzt vom Tode rettete. Der Slovake, von dem wütenden Hunde und dem Messer des Fleischer's bedroht, lag ruhig, fast regungslos am Boden. Der Morgen graute, Reisende nahden der Gzarda. Maddai rief zum Fenster hinaus nach Hilfe. Man kam herauf — und der Wirt erhielt seinen wohlverdienten Lohn für die Mordthaten, die er schon früher begangen hatte. Maddai ist vor einigen Jahren gestorben. Matosz zwar blind und vom Alter entkräftet, lebt aber noch bei dem Sohne desselben als treuer Hüter des Hauses, und wird von allen so sorgsam und liebevoll gepflegt, wie er es durch seine Treue verdient hat.

Vermischtes.

Rost des Getreides. Aus verschiedenen Gegenden des Reiches kommt die Klage, daß der Rost das Getreide stark schädige und daher ist es am Plage, über das Verhalten gegenüber dieser Krankheit einiges mitzuteilen: Wo Korn und Blatt stark befallen sind, ist es gar nicht anzunehmen, daß die Körner sich ausbilden können. Wo sich in einer vom Rost befallenen Aehre auch noch Körner bilden, werden dieselben zum Vermahlen zu Brotmehl so gut wie wertlos bleiben. Gegen die Sache selbst auf dem Felde ist nichts zu wollen. Man sollte für solche Dinge Sorge tragen: Keine Brotfrucht zu haben ist nur dann schlimm, wenn kein Natural-Ersatz und auch kein Erlös an anderer Stelle für den Ausfall da ist. Es kann jetzt — es ist freilich hohe Zeit — noch geholfen werden durch Buchweizenfaat entweder in gut zubereitetes Brachland oder in die Roggenfelder. Man sollte ein total oder über die Hälfte verrostetes Roggenfeld ummähen und sofort mit Buchweizen bestellen. Das Stroh zu verfüttern ist nicht ratsam. Jedenfalls darf weder Korn noch Spreu noch Stroh an trüchtige Tiere verfüttert werden, weil man dann beinahe mit Sicherheit das Verwerfen derselben und das Eingehen der Jungen voraussagen kann. Wenn das verrostete Material an anderes Vieh gefuttern wird, so muß es zu Häcksel geschnitten und mit kochendem Wasser angebrüht werden. Wo das Stroh als Streu dient, muß nicht nur im Stalle Gips gestreut werden, sondern bei jedem Ausmisten eine Streu Kaltpulver, damit der Rostspiz zerstört werde. Um die Verpflüchtigung des Ammoniums aus dem Dünger zu verhüten, müßte sofort über den Kalk auf dem Dünger etwas Erde gestreut werden.

Fettflecken in Tapeten. die zuweilen durch Anlehen des Kopfes an die Wand hervorgebracht werden, können auf folgende Weise entfernt werden: Man macht einen Brei aus Pflanzöl und bedeckt damit die Flecken, ohne zu reiben. Man läßt ihn 24 Stunden liegen, wischt ihn dann ab, worauf der Flecken verschwunden sein wird. Nur wenn derselbe sehr alt ist, muß das Verfahren wiederholt werden.

Lederüberzüge zu reinigen. Mit Leder überzogenen Sofas, Stühlen zc. kann man nach der »Fdggr.« ein neues Aussehen geben, wenn man sie mit gut geschlagenem Eiweiß abreibt. Ebenso werden Ledereinbände von Büchern behandelt.

Hierzu eine Beilage.

Der Sozialdemokrat.

Ein junges abgehärmtes Weib sitzt an dem Bettchen, aus welchem ein liebliches Kinderantlitz die großen Augen starr auf die zusammengesunkene Gestalt der Mutter gerichtet hält.

„Mütterchen, mich hungert noch so sehr!“ — sagte plötzlich die Kleine — „hast Du nicht noch ein ganz kleines Stückchen Brot?“

Morgen, Anna, der Bäcker hat alles verkauft; aber wenn du jetzt einschliffst, bekommst du morgen ein schönes Stückchen Kuchen; so tröstete die Mutter das hungernde Kind.

„Wird es der Vater mitbringen?“ fragte Anna.

Ja, — sagte die Frau, gewaltsam die Thränen zurückdrängend. — Nun aber bete, und dann schlaf, liebe Anna!

Das Kind gehorchte, faltete die kleinen Händchen, begann langsam, nach Kinderart, das Vaterunser zu sprechen, war aber bei den Worten: Unser tägliches Brot gib uns heute! von Mattigkeit überwältigt eingeschlummert.

Die junge Frau hatte wie teilnahmslos dageessen, doch bei den letzten Worten des Kindes waren ihre Thränen unaufhaltsam hervorgebrochen; sie ließ den Kopf auf den Rand des Bettleins sinken und sprach halbblau die Worte nach: Unser tägliches Brot gib uns heute!

Rasche Schritte ließen sich vom Gange her hören. Die Thüre ward geöffnet und herein trat ein Mann von kräftiger Gestalt, mit hübschem klugen Gesicht, dessen wüstes Aussehen aber von Genuß geistiger Getränke zeugte. Es war der Tischlermeister Heinrich Walter, der Mann Mariane's, die noch unbeweglich am Bettchen des schlummernden Kindes saß. Walter war, gleich so vielen anderen, durch die zeretzenden Lehren der sozialistischen Umsturzpartei gekübelt worden, hatte sein gutes Geschäft vernachlässigt, die Lust zur Arbeit verloren, seine kleine, früher so glückliche Familie an den Bettelstab gebracht. Versammlungen, Sitzungen, Beratungen, die oft bis spät in die Nacht währten und bei denen tüchtig getrunken wurde, hatten ihn Weib, Kind und Arbeit vergessen lassen. Er war, wie das gewöhnlich geschieht, wenn jemand durch eigene Schuld sein Handwerk vernachlässigt, jetzt nur sehr geneigt, die Schuld auf das Handwerk selbst zu schieben. Seine sogenannten guten Freunde, „die Führer der Bewegung,“ bestärkten ihn darin, versprachen ihm goldene Berge und — lebten lustig weiter auf Kosten der behörten Menge. Marianens Bitten und Mahnungen waren umsonst gewesen. Sie arbeitete mit übermenschlicher Anstrengung, hatte aber nicht vermocht, den gänzlichen Ruin des Hauswesens aufzuhalten.

„Wo ist das Abendbrot, Frau?“ herrschte Walter kurz und rauh, indem er sich an den einfachen Tisch niedersetzte.

Die Frau antwortete nicht. — „Nun, hörst Du nicht?“

Marianne richtete sich auf: „Du weißt, daß der letzte Bissen Brot heute im Hause war, und Anna ist hungrig zu Bette gegangen!“

Der Mann blickte finster vor sich hin: „Dann schaffe Rat, ich muß bald wieder fort!“

„Rat?“ — antwortete sie. „Blicke doch um Dich, — das letzte gute Stück hast Du schon vor einigen Tagen fortgetragen. Der Hauswirt verlangt den längst rückständigen Mietzins, und morgen — morgen müssen wir die Wohnung räumen, wenn wir nicht zahlen; sieh um Dich, ob es noch etwas zu versehen gibt?“

Unwillkürlich war sein Auge ihrer Aufforderung gefolgt. Bittere Armut ringsum — durch seine Schuld. Heinrich stützte den Kopf in beide Hände, die Augen schließend, als wolle er dem gebannten Anblick entgehen.

Die Frau stand auf, ging leise zu ihm und sagte, den Arm um seine Schultern legend: „Heinrich, höre mich, — Du bist geschickt und tüchtig, laß ab von den Leuten, die unser Verderben geworden sind. Es ist alles Lüge, was sie Dir sagen. Wir Menschen können nicht alle gleich, nicht alle reich sein in der Welt. Denke daran, wie glücklich wir früher waren bei unserer Arbeit und unserer Gottesfurcht, — wie zufrieden? — Und jetzt? — Denke an unser Kind, an unser armes, hungerndes Kind!“

Von Schmerz überwältigt war sie bitterlich weinend an seiner Seite niedergefunken. Er aber schob sie zurück.

„Laß mich in Ruhe mit Deinen ewigen Klagen und mißhe Dich nicht in Sachen, die Du nicht verstehst! Unser Recht muß uns werden, oder wir nehmen es uns!“ kam die schnelle Antwort. Hastig schob er den Tisch zurück, in Aufregung in der Stube umhergehend.

Marianne war aufgestanden, ihre Thränen hörten auf zu fließen. Sie sagte ernst: „Ja, euer Recht heißt, anderen Leuten das ihrige zu nehmen — und das Ende ist für manchen von euch das Gefängnis oder das Zuchthaus.“

„Weib!“ schrie Walter, jede Selbstbeherrschung verlierend; er stellte sich zornfunkelnd vor Marianne hin und hob die Faust zum Schläge.

„Thu's,“ sagte sie, — „thu' das Beste, — schlage mich, aber mach' ein Ende! Ich überlebe doch nicht den morgigen Tag, der uns auf der Straße finden soll! Ich sag Dir's, Heinrich, ich überlebe ihn nicht!“

Ruhig und fest stand sie vor ihm. Er hatte die Hand sinken lassen; dann wendete er sich kurz ab und verließ das Haus — ohne Gruß. Er eilte durch die Straßen über die Brücke in das Wirtshaus jenseits des Flusses zu seinen Kameraden, die ihn jubelnd empfangen. — Es waren meist Leute mit einem verfehlten Leben hinter sich, von den Leitern der Umsturzpartei ausgesucht, um die Massen durch falsche Vorspiegelungen zu gewinnen. In ihrem Banne setzte Heinrich auch heute, wie so oft, sich hinweg über die Not und den Jammer im eigenen Hause.

Seine Frau hatte sich nach seiner Entfernung still wieder an das Bett der kleinen Anna gesetzt und nur ihr rasches Atmen verriet den Kampf, der in ihrer Brust wogte. Zwei lange Stunden saß sie so. Dann stand sie auf, küßte innig die Stirne des Kindes und ging auf die dunkle menschenleere Straße hinaus. Noch einmal wollte sie ihren Mann zur Rückkehr zu bewegen suchen, selbst im Kreise seiner Genossen; möge dann kommen, was da wolle! Bald hatte sie das Wirtshaus erreicht, und lauten Stimmen folgend, stand sie vor der Thüre der Wirtstube. Sie öffnete leise. Da erblickte sie ihren Mann im Kreise seiner Genossen, alle zum Aufbruch gerüstet. Der mit Gläsern und Karten bedeckte Tisch zeigte deutlich, was hier vorgegangen war. Sie hörte die Worte: „Na, Walter, Du kommst doch morgen vormittag?“ Sie hörte die Stimme ihres Mannes: „Gewiß, ich komme!“

Ein dumpfer Laut entrang sich Marianna's Brust. Sie warf die Thüre zu und eilte auf die Straße. Sie mußte sich eine Weile an die Mauer des Hauses lehnen, denn es war ihr, als sollte sie zusammenbrechen. Dann raffte sie sich auf und ging langsam den Weg zurück, wie geistesabwesend, halb irr die Worte vor sich hinhimmelmelnd: Ja, ich komme — ja, ich komme! Sie achtete nicht den Regen, der ihr in's Gesicht schlug, nicht der nahen Brücke, die dunkel vor ihr emportauchte. Tausend und abertausend Lichter tanzten vor ihren Augen. So war sie unbewußt an das steile Ufer gelangt. Dort saß sie lange und sann — und sann, und vergaß über ihr Leid — Gott und seine Gebote. Das Wasser zu ihren Füßen rauschte und murmelte lockend und lockend. Ja, ich komme, ja, ich komme! rief plötzlich die Verzweifelte, neigte sich vornüber — ein dumpfer Aufschlag, und die Wellen schlossen sich über den Leib des unglücklichen Weibes.

Heinrich war eben mit seinen Genossen auf die Straße getreten. Der kalte Regen trieb zu rascherem Gange. Da tönte es wie ein Schrei vom nahen Wasser her. — „Hört ihr nichts?“ fragte Heinrich, stehen bleibend. — Nein! war die Antwort. — „Aber es war mir doch, als ob ein Mensch rief!“ — Mag es auch sein, was kümmert das uns? Bleib Walter!

Schon aber war dieser, wie von unsichtbarer Gewalt getrieben, mit wenigen Sprüngen am Ufer. Er sah eine Gestalt, mit den Wellen kämpfend, der Mitte des Flusses zutreiben.

Er sprang in das Wasser und erreichte, als guter Schwimmer, mit wenigen kräftigen Stößen die Stelle. Nichts war zu sehen. Er richtete sich im Wasser auf und spähte umher. Da tauchte eine weibliche Gestalt dicht vor ihm auf. Schnell zog er dieselbe an sich und schwamm, einen Arm gebrauchend, einer flachen

Stelle des Ufers zu. Dort legte er die Last nieder, sich über das Gesicht beugend. Mit Entsetzen erkannte er Marianne!

„Mein Weib! — mein eigenes Weib!“ schrie er auf und sank neben ihrem Körper zusammen.

Seine Freunde waren herbeigefommen, um ihn aufzuheben.

„Zurück!“ rief Heinrich, sich wild erhebend. — „Zurück ihr alle! Ihr seid schuld an ihrem Tode, schuld an meinem Unglück! — Wehe dem, der sie anrührt! —“

Rasch hob er jetzt den regungslosen Körper empor, drückte ihn fest an seine Brust und trug ihn dann, von Furcht und Hoffnung getrieben, seiner Wohnung zu. Dort legte er Marianne behutsam auf den Boden nieder, zog ihr die nassen Kleider aus und brachte sie zu Bett. Dann rieb er ihr den Körper, auf ihren Atem lauschend; er fühlte, wie die Wärme zurückkehrte, sein Auge leuchtete, und als er von ihren Lippen die matten Worte vernahm: Lieber Heinrich! — da sank er am dürftigen Lager nieder und küßte die arbeits-harten Hände seines Weibes und betete nach langer Zeit wieder zum erstenmale!

Als Marianne am Morgen erwachte, standen Heinrich und sein Töchterchen Anna lächelnd an ihrem Bette. — In einigen Tagen war sie wieder wohl und im stande, Gott auf ihren Knien um Verzeihung zu bitten für die That der Verzweiflung, welche sie beinahe für diese und jene Welt unglücklich gemacht hätte.

Heinrich erzählte am Morgen nach dem gräßlichen Vorfalle, der ihn aus seinem wüsten sozialdemokratischen Traume aufgerüttelt hatte, seinem Hausherrn aufrichtig und reuig die ganze Geschichte. „Nun, dann soll Ihnen die Hausmiete noch gestundet werden,“ sagte der biedere Mann mitleidig. Nach einigen Tagen machte Heinrich mit seiner Frau dem Hausherrn einen Besuch, um ihm zu danken. Stamm reichte ihm dieser die Hand; und sprach nach einer Weile zu ihm: „Wollen Sie die Arbeiten an meinem neubauten Hause übernehmen, Walter?“ — Fast wäre Marianne dem guten Manne zu Füßen gesunken. „Nicht doch, Frauchen, nicht doch!“ wehrte er. „Der ist kuriert für alle Zeit, aber seine Freunde werden schlecht enden!“

Heinrich Walter arbeitete von dieser Stunde an fleißiger als jemals früher; bald hatte er das Besäumte gut gemacht, und wenn er jetzt in die frischen Gesichter seiner Lieben schaut, die vor Glück strahlen, dann sagt er oft: „Ja Marianne, Arbeit macht das Leben süß und Handwerk hat doch einen goldenen Boden!“

Ueber die Ursachen der Bitterkeit der Butter.

Bitterkeit ist ein bei der Butter häufig auftretender Fehler. Dieser Fehler rührt, wie die »Braunsch. landw. Zeitung« angibt, entweder von dem Futter oder von der Behandlung der Milch oder des Rahmens her, auch kommt es nicht selten vor, daß beide Ursachen vereint wirken, dann ist das Resultat um so schlechter. Im Sprach- und Schriftgebrauche wird kein bestimmter Unterschied zwischen der Bitterkeit, welche übrigens bei gut behandelter Butter durch das Futter bewirkt wird, und derjenigen, welche von einer fehlerhaften Behandlung der Milch oder des Rahmes herrührt, gemacht, obgleich eine solche Unterscheidung nicht allein wünschenswert, sondern auch in den meisten Fällen möglich ist, sowie sie auch darauf sich begründet, daß eine durch das Futter allein bewirkte Bitterkeit ein geringerer Fehler ist, als derjenige, von welcher die Behandlung oder dieje im Verein mit dem Futter die Ursache ist. Bei derjenigen Butter nämlich, welche durch ein Futtermittel einen bitteren Geschmack bekommen hat, so daß sie dadurch in eine niedrigere Klasse gesetzt werden muß, als ihr sonst zugekommen wäre, ist bei übrigens guter Behandlung der erwähnte Beigeschmack weder so unangenehm, noch ist es wahrscheinlich, daß er mehr zunimmt, während der durch die Behandlung verursachte bittere Geschmack nicht allein an und für sich weit unangenehmer ist, sondern auch so sehr zunimmt, daß die Butter nach kurzer Zeit nicht zu genießen ist. Da nun Ursache und Wirkung in beiden Fällen wesentlich ver-

schieden ist, so müßte auch überall, wo es möglich ist, ein Unterschied gemacht werden, und würde es passend sein, den Fehler, welcher entschieden vom Futter herrührt, aber nicht näher bezeichnet werden kann, Futtergeschmack zu nennen, und die Bezeichnung „herbe“ für die Fehler anzuwenden, welche von der Behandlung der Milch und des Rahmes sich herleiten lassen, wogegen die Bezeichnung „bitter“ für alle diejenigen Fälle beibehalten werden könnte, in welchen der Fehler nicht mit Bestimmtheit auf eine dieser Ursachen zurückgeführt werden kann. Die Benennung ist jedoch Nebensache; Hauptsache ist, daß man daran festhält, daß bittere Butter und bittere Butter verschieden ist, je nachdem der Fehler von der Behandlung oder von dem Futter herrührt, und daß die Landleute selbst, die Kaufleute und die Richter auf den Ausstellungen stets dieselbe Benennung für die von derselben Ursache herrührenden Fehler gebrauchen; dann kann der Landmann, wenn seine Butter in dieser Hinsicht g-tadelt wird, gleich die Ursachen des Fehlers erkennen.

Ubi (abwärts) und Auffi (aufwärts.)

König Ludwig I. von Bayern ging einst in München im englischen Garten spazieren und traf weit draußen an einer einsamen Stelle auf eine Schildwache, welche, als sie jemanden kommen sah, schleunigst etwas in den Waffenrock schob. Auch blickte der Soldat misstrauisch auf den Spaziergänger. Da dieser aber in Zivilkleidern, entwölkte sich die Stirn des biederen Kriegers bald wieder und er sagte gemüthlich zu dem Unbekannten:

„Na, Sie hab'n mich schön erschreckt, Herr!“

„So,“ sprach der König im Münchener Dialekt, „haben's denn vielleicht a böß G'wiss'n?“

„Na, döß grad net,“ antwortete der Soldat; „aber schau'n S', i bin erst ganz kurz hier in Minka und kenn' no neamnd. Und da Rini thuat manchmal do 'rausspazieren. No hob' i grad was g'essen, döß darf der Soldat auf der Wacht net, und da hab' i's glei unter mein Spenser da g'schob'n. Aber jetzt eß' i glei weiter, denn 's is was zu Guat's, und 's wird ja net glei wieder oaner kumma, was moanen S'?“

„Ich glaab net!“ antwortete der König. „No, sag'n S' aber a mol, was hab'n S' denn Guat's z'essen?“

„Wissen S' was, rat'n S' a mal,“ antwortete die Schildwache.

„No,“ meinte der König, „vielleicht hab'n S' an Schweinsbrat'n?“

„Ja, Schweinsbrat'n döß is was Guat's, aber so hoch steig i net — abi!“

„Hab'n S' vielleicht an Kalbsbrat'n?“ fragte der König weiter, den die Treuerzigkeit des Soldaten höchlich amüßte.

„Is aa was Guat's; aber abi, sog' i, rat'n S' weiter!“

„Vielleicht an Schink'n?“

„Schinken lass' i mir schon g'fall'n a, aber heut net; abi!“

„Da hab'n S' g'wis an Schweizerkaas!“

„D geh'n S' zua mit Ihr'm Schweizerkaas!“ lachte der Soldat; „was i hab', is viel besser; aber abi, sag' i!“

„So, da hab'n S' vielleicht gar an Rabi?“ rief der König belustigt.

„I natirli, fast darat'n, aber zwoa Rabi san's, den oanen hab' i schon beinah gessen und den andern hab' i no; vielleicht kann i diena; na, nur zug'riffen und net scheniert.“

„Dank' vielmal,“ sagte der König, „lass'n S' Ihna de Rabi guat schmeck'n, i muuß jetzt zum Mittagess'n und will mir den Appetit net verderb'n, adje!“

Als der König ein paar Schritte gemacht, rief die Schildwache, welche munter den Nest des ersten Rettigs verzehrt hatte, auf einmal: „Sie, hören S' doch amal!“

Der König wandte sich um.

„Woll'n S' net so gut sein und mir sag'n, wer Sie san? Sie war'n so freundli, do möcht i do a wiss'n, mit wem i denn die Ehr' g'hab't hab'?“

„Da bleibt nix anders übr'i, als daß S' a rat'n,“ sagte der König. „Sie hab'n mi ja a rat'n lass'n.“

Die Schildwache biß kräftig in den zweiten Rettig, sah den König scharf an und sagte: „No, sie san vielleicht a Kanzzlist, oder so was?“

„A Kanzzlist, is was ganz Schön's; aber höher auffi!“

„Da san Sie nachher a Herr Affessor?“

„Is aa was ganz Schön's, aber höher auffi!“

„So san S' am End' gar a Herr Direktor?“

„Döß lass' i mir aa g'fall'n,“ sprach der König, „so a Herr Direktor is was ganz Schön's; aber auffi, sag' i!“

„Dö G'sicht' g'fallt mer,“ sprach die Schildwache, „und i freu' mi, daß i de Ehr' hab, so 'n hoch'n Herrn kenne z' lerne; drum will i jetzt aber amol was Tüchtig's rat'n: Sie san g'wis a Herr Erz'lenz?“

„Is was recht Schön's; aber i sag' Ihna, auffi!“

„Da — san Sie am End' gar der Rini?“ — rief der Soldat und riß die Augen auf.

„Richti g'rat'n!“ antwortete der König.

„Jesseß, Maria und Josef!“ rief der Soldat verblüfft, „da halt'n S' um Gottes Will'n nur glei mal den Rabi, daß i präsentier'n kann!“

Der König that's, die Schildwache präsentierte — und vergnügt schieden beide von einander.

Vermischtes.

Stärke des Donners. Mancher glaubt aus der Stärke des Donners auf die Entfernung der Gewitterwolken schließen zu können, aber das ist falsch, denn die Heftigkeit des Donners gibt für die Entfernung gar keinen Maßstab ab. Um dieselbe ziemlich richtig zu ermitteln, bedient man sich einer einfachen Methode. Der Schall, also der Donner, legt in einer Sekunde etwa 1000 Fuß Weges zurück. Man zählt nun die Anzahl der Sekunden vom Ausleuchten des Blitzes bis zum Moment, in dem man den Donner hört. Multipliziert man diese Sekundenzahl mit 1000 Fuß, so erhält man die Anzahl der Fuß, welche das Gewitter von unserem Orte entfernt ist. Es ist der Landwirtschaft, besonders in der Sommerzeit bei der Ernte, diese Berechnung oft von großem Vorteil.

Die Müdigkeit und Schläfrigkeit, welche sich nach dem Mittagessen (besonders bei blutarmen Personen) einstellt, rührt davon her, daß nach der Mahlzeit das Blut sich teilweise aus dem Gehirn nach den Werkzeugen der Verdauung entleert. — Während des Schlafes wird aus dem Gehirn Blut an die Arme und Beine abgegeben. Daher kommt es, daß derjenige, welcher aus dem tiefsten Schlaf plötzlich erwacht, eine geraume Zeit braucht, bis er wieder „zu sich selbst kommt,“ und zwar dauert das so lange, bis dem Gehirn wieder so viel Blut zugeflossen ist, als es zur geistigen Arbeit braucht.

Anleitung zum Waschen der Spigen. Man beginnt damit, die Spigen nacheinander in drei verschiedenen Seifenwässern einzunweichen; es ist gleichviel, ob diese kalt oder lau sind; immerhin erreicht man aber mit dem lauen Wasser seinen Zweck besser. Man darf die Spigen weder auswinden noch reiben, sondern man drückt sie bloß mit den Händen zusammen, legt sie dann auf die Hand und schlägt mit der anderen, flach gehaltenen mehrere Mal leicht daran, um das Seifenwasser, welches die Unreinigkeit mit sich fortnimmt, daraus zu entfernen. Dieses Verfahren wiederholt man so lange, bis die Spigen vollkommen rein und weiß geworden sind. Zuletzt zieht man sie durch reines, leicht gestärktes Wasser und läßt sie vor dem Bügeln zwischen zwei leinenen Tüchern zur Hälfte trocken werden.

lokales und Provinzielles.

Breslau, 25. Juni.

Der Hochw. Herr Fürstbischof ist seit einigen Tagen durch Unwohlsein aus Zimmer geseßelt. Die für Sonntag (Fest der Heiligen Petrus und Paulus), den 29. d., angekündigte Spendung des heil. Sakramentes der Firmung wird darum nicht stattfinden. Glücklicherweise schreitet die Melonvalezenz Sr. Fürstlichen Gnaden täglich fort, so daß jede Besorgnis ausgeschlossen ist. Der Hochw. Oberhirt bedarf indessen noch großer Schonung.

Die Dispense für vier Priester des preussischen Anteils der Danziger Erzdiözese ist, nach einer Mitteilung der „Nat.-Leobsch. Ztg.“, in den letzten Tagen beim Herrn Fürstbischoflichen Kommissarius in Bauerwitz eingegangen. Damit sind auch die letzten, bisher noch nicht dispensierten Geistlichen dieses Anteils in den Stand gesetzt, in die Seelsorge zu treten.

Im geistlichen Amte wurden angestellt: Herr Kaplan Bruno Seiler als Seelsorger in Brieg, Archipresbyterat Groß-Glogau, und Herr Weltpriester Adolf Müller als Seelsorger in Goldberg.

In Wohlau, welches zu ein Drittel Katholiken zählt, hatte der dortige katholische Stadtpfarrer unter Berufung auf das Gutachten sämtlicher am Orte wohnender Aerzte bei der Regierung die Genehmigung einer Niederlassung von Barmherzigen Schwestern nachgesucht. Trotzdem die betreffende Eingabe am 20. Oktober v. J. abgegangen war und trotz wiederholter Beschwerde beim Ministerium ist der Pfarrer bis heute ohne Antwort geblieben. Inzwischen haben unterm 22. März d. J. die Protestanten des Ortes in einem öffentlichen Aufrufe unter Betonung der „hochbedeutenden Bestrebungen der katholischen Mitbürger“ für ein Diakonissenhaus gesammelt, welches sie jetzt schon samt „Schwestern“ besitzen! — Dieser Thatfache gegenüber vergleiche man die sentimentalischen Reden, welche im Abgeordnetenhaus über die Barmherzigen Schwestern vom Ministerialisch aus gehalten worden.

Die diesjährigen Priester-Exerzitionen finden in St. Annaberg O. S. vom 4. August abends bis 8. August früh statt. Anmeldungen werden bis zum 2. August angenommen von P. Athanasius Kleinwächter.

Die von dem hiesigen Schöffengericht ausgesprochene Verurteilung des Chefredakteurs der „Schles. Volksztg.“, Dr. Franz Garthaus, zu 300 Mk. Geldbuße wegen Beleidigung der „Schles. Bauern“ wurde in der Berufungsinstanz vor der III. Strafkammer bestätigt. Der Vertreter des Dr. Garthaus, Rechtsanwalt Dr. Borst, hat die Revision beim Reichsgericht angemeldet.

In einer allgemeinen Versammlung der Mitglieder der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur wurde an Stelle des verstorbenen Geh. Medizinalrats Professor Dr. Goeppert der Geh. Medizinalrat Professor Dr. Heidenhain einstimmig zum Präsidenten gewählt.

Leider steigert sich die Besorgnis, daß wir infolge der anhaltenden Regengüsse, wenn nicht bald ein Witterungswechsel eintritt, einer ähnlichen Hochwasserkatastrophe entgegen gehen, wie jetzt gerade vor einem Jahre stattgefunden hat. Die Oder ist in rapidem Steigen begriffen und hat an mehreren Stellen bereits die Ufer überfluthet. Kamenitlich lauten die Nachrichten aus Oberschlesien bedenklich. Das Uberschwemmungsgebiet, schreibt der „Oberschl. Anz.“, ist wiederum, zum vierten Male innerhalb 5 Jahren über die unglücklichen Ufer-Adjazenten der Oder gelommen. Ihre Felder sind seit Witternacht von den schlammigen Wassermassen überfluthet. Innerhalb 18 Stunden war das Wasser um 2.40 Meter gestiegen. Obgleich bis jetzt aus dem Ufer und aus dem Riesengebirge noch keine so beunruhigenden Nachrichten eingetroffen sind, wiegt man sich dort keineswegs in Sicherheit, sondern befürchtet, daß, wenn es so fortregnet wie seit drei Tagen, die Meisse, der Bober, Zaden und die Katsch bald aus ihren Ufern treten und die Hoffnungen auf eine ergiebige Ernte vernichten würden. Hat doch das Regenwetter dem Weizen bereits sehr empfindlich geschadet. Aus Oberberg meldet die „Neue Freie Presse“: Die Olsa, Ostrowitz und Oder führen Hochwasser bis drei Meter über Null. Die Umgebung von Oberberg steht unter Wasser. Die Stadt ist durch die Aufschwemmung geschützt. Die Feuernte ist vernichtet, und die Feldfrüchte haben sehr gelitten. Seit Mittag hat der Regen aufgehört und ist das Wasser im Fallen. Die Landbevölkerung der bedrohten Distrikte sieht der Zukunft um so besorgter entgegen, als sie noch die Nachwehen vom vorigen Jahre zu tragen hat, nachdem ihr von seiten der Staatsbehörden die gehofften Unterstützungen abgeschlagen worden sind. (Nachdem wir diese Zeilen geschrieben hatten, ist eine Aenderung der Witterung eingetreten und wird ein Fallen der Oder gemeldet.)

Von den nach dem Gesetze vom 23. Februar 1881 durchzuführenden Notstands-meliorationen ist, nach dem „Oberschl. Anz.“, im Regierungsbezirk Oppeln auf dem Gebiete der Drainage jetzt die Begründung von 30 Genossenschaften mit 32 Gemeinde- und 12 Gutsbezirken erfolgt. In zwei Genossenschaftsbezirken fand die Abnahme der ordnungsmäßigen Drainage statt, in sieben weiteren Bezirken mit 9 Gemeinden und 6 Gütern ist die Ausführung nahezu beendet. Ferner sind dem Minister für Landwirtschaft die kommissarischen Verhandlungen nebst den Statuten für 8 Genossenschaften mit 11 Gemeinde- und 6 Gutsbezirken überreicht worden. Das kommissarische Verfahren zur Begründung der Genossenschaft schwebt in 19 Fällen mit 21 Gemeinde und 14 Gutsbezirken; leider sind hierbei in zwei Fällen von der Mehrheit der Genossenschaftsmitglieder entgegengetretene Erklärungen abgegeben worden. Soweit die Ausführung bereits gediehen, ist der entschieden günstige Erfolg der Drainage in die Augen fallend.

Die Stadtverordnetenversammlung hat den bekannten Magistratsantrag auf Weiterverpachtung des Schweidnitzer Kellers an die Firma Friebe zum Preise von 45000 Mk. pro Jahr mit ziemlich erheblicher Majorität abgelehnt.

Im Monat Mai betragen die Einzahlungen in die städtische Sparkasse 342557 Mk., die Auszahlungen dagegen 381957 Mk., so daß mithin 38400 Mk. mehr aus als eingezahlt wurden. Die Zinsproduktion scheint also fortdauernd eine Verminderung des Einlagekapitals herbeizuführen. Letzteres betrug Ende Mai 18832223 Mk.

Das VII. schlesische Musikfest fand unter zahlreicher Beteiligung statt. Die Aufführungen legten ein glänzendes Zeugnis für den Eifer, Talent und Kenntnisse der Mitwirkenden ab.

Von jeiten der für den Regierungsbezirk Breslau ernannten königlichen Prüfungskommission für Einjährig-Freiwillige, als deren Vorsitzender der Geheimregerungsrat Oberhof hier selbst fungiert, ist der Termin der nächsten Prüfung auf den 16. September d. J. und die folgenden Tage anberaumt. Meldungen sind bis zum 1. August d. J. einzureichen.

Die zur Uebung einberufenen Mannschaften erhalten die auf der betreffenden Uebungsordere von dem Bezirkskom-

mando vermerkten Markschgebühren von dem Gemeinde- bezw. Ortsvorstande ausgezahlt. Zur Vermeidung von Weitläufigkeiten ist die erfolgte Zahlung in jedem Falle auf der Ordre zu vermerken.

Zur Ausbildung der Ersatz-Reservisten erster Klasse der Infanterie, Pioniere und Fuß-Artillerie werden in diesem Jahre Unteroffiziere bezw. Obergefreiten aus dem Beurlaubtenstande der genannten Waffenkategorien herangezogen.

Falls ein ausgehobener Rekrut noch vor seiner Einberufung zum aktiven Dienst heiraten will, hat er die hierzu erforderliche Genehmigung bei dem Landwehr-Bezirks-Kommando unter Vermittelung des zuständigen Bezirksfeldwebels nachzusuchen. Aus der Erteilung des Konfesses erwächst jedoch weder für den Rekruten noch für dessen Ehefrau, noch für die aus der Ehe entstehenden Kinder Anspruch auf Unterstützung durch den Staat oder die Gemeinden, auch wird während der aktiven Dienstzeit keine Rücksicht auf die Verheiratung des Ehemannes genommen. Auf diese Bestimmung wird jeder Rekrut bei Nachscheidung des Heiratskonfesses besonders hingewiesen und belehrt.

Wegen Beleidigung des Magistrats von Kanth hatten sich am 20. Juni Banunternehmer Maßke und Hausbesitzer Buchberger vor der Strafkammer II. des hiesigen Königl. Landgerichts zu verantworten. Der Gerichtshof verurteilte Maßke zu 100 Mk. beziehentlich 10 Tage Haft, sprach dagegen Buchberger von der Anklage frei.

Der Handwerkerverein in Neustadt O.S. ist unseres Wissens der erste in Schlesien, welcher sich mit der in zweiter Lesung angenommenen Ergänzung des § 100e des Gesetzes, betreffend Abänderung der Gewerbeordnung, beschäftigte. Man wird sich daran erinnern, daß früher mehrfach in Handwerkerkreisen die Meinung vertreten wurde, die Handwerker dürften von den ihnen in diesem Gesetze gemachten Konzessionen, selbst wenn der § 100e zur Annahme gelangen sollte, keinen Gebrauch machen, da sie sonst die von ihnen gewünschte obligatorische Zünngung niemals erreichen würden. Obwohl das Verlehrte dieser Ansicht einleuchtet, fand sie doch viele Anhänger in Handwerkerkreisen. Es freut uns nun, konstatieren zu können, daß im Handwerkerverein in Neustadt O.S. eine andere Meinung zum Ausdruck kam. Herr Landtagsabgeordneter Wegner hielt daselbst einen Vortrag über den gegenwärtigen Stand der Handwerkerfrage, in welchem er die Annahme des Zusatzes zu § 100e erörterte und dabei den Handwerkern ans Herz legte, von dem Gebotenen Gebrauch zu machen. Die Handwerker dürften nicht färrisch sein und erst, wenn sich die auf Grund des neuen Zünngesetzes vorgenommene Reorganisation als unzureichend erweise, mit neuen Anträgen vor die Regierung treten. Ganz unsere Ansicht! Die Handwerker können ja nach wie vor die obligatorische Zünngung als das Ziel ansehen, auf welches sie hinstreuen, dürfen aber vor der Zukunft die Gegenwart nicht aus dem Auge lassen.

Das Zustandekommen der für den Kreis Breslau in Aussicht genommenen Pferde- und Rinderschau ist nunmehr gesichert. Die Veranstaltung der Schau wird, wie bereits früher mitgeteilt worden ist, am 4. Juli d. J. in Rothfürben, und zwar auf dem dortigen Dominiashofe stattfinden. Es wurden von 25 Ausstellern 75 Pferde und von 44 Ausstellern etwa 170 Haupt-Rindvieh angemeldet. Der Antrieb der Schautiere nimmt morgens 7 Uhr seinen Anfang und dürfte um 8 Uhr beendet sein, so daß um diese Zeit das Prämierungsgeschäft beginnen kann. Der geräumige Gutshof in Rothfürben, dessen Benutzung für den Zweck der Schau dem freundlichen Entgegenkommen des Pächters des königlichen Hausfideikommissars Rothfürben, Königl. Oberamtmann Schmidt, zu danken ist, bietet für die Aufnahme der Schautiere und deren ungehinderte Besichtigung genügenden Raum. Die erforderlichen Einrichtungen des Platzes werden unter Leitung des Rittergutsbesizers, Leutnant Reide auf Geschwitz, in Vertretung des gegenwärtig abwesenden Amtspächters getroffen. Das Preisrichter-Kollegium wird bestehen aus den Herren Rittmeister a. D. v. Prieser-Reppine als Präses, Landesgehilfsdirigent Rittmeister a. D. Dreßler-Leubus, Rittergutsbesitzer Schacht-Sadewitz (Stellvertreter Rittmeister a. D. v. Stapelfeld-Kammerdorf), Domänenpächter Leutnant Hidetier-Wagner (Stellvertreter Königl. Oberamtmann Schmidt-Rothfürben) für die Pferde; ferner aus den Herren Königl. Amtsrat Krißche-Nimkau (Stellvertreter Rittergutsbesitzer Ziegert-Nisgawe), Domänenrat Hidetier-Viehoff (Stellvertreter Rittergutsbesitzer Premierleutnant Hahn-Velschütz) und Rittergutsbesitzer v. Wallenberg-Schmölz (Stellvertreter Rittergutsbesitzer Uhl-Grunau). Die Schauveranstaltung wird voraussichtlich am 4. k. Mts. eine größere Anzahl von Landwirten und Freunden der Tierzucht in dem freundlichen Orte Rothfürben versammeln. Die Rinderschau, welche für den 3. Juli in Scheitnig für den auf dem rechten Oderufer gelegenen Teil des Kreises Breslau in Aussicht genommen war, wird wegen der in unzureichender Zahl eingegangenen Anmeldungen von Schautieren nicht abgehalten werden.

Mit der allgemeinen Landesaussstellung in Budapest im Jahre 1885 soll zugleich eine internationale Ausstellung von Sämereien, Futtermitteln und Düngemitteln veranstaltet werden, um die Landwirte Ungarns mit den diesbezüglichen Erzeugnissen des Auslandes bekannt zu machen. Ausländer, welche sich an der Ausstellung beteiligen, würden mit ihren Artikeln zur Konkurrenz zugelassen und ihren Produkten gewiß auch für die Zukunft in Ungarn ein günstiges Absatzgebiet sichern. Anmeldungen zur Beteiligung an der Ausstellung können im k. k. österreichischen Konsulate erfolgen, wofelbst auch Programme zur Verfügung stehen.

Bei der nunmehr begonnenen Blüte der Kornblumen ist es Pflicht der Eltern etc., ihre Kinder von dem Retreten der Roggenfelder abzuhalten, wobei oft einzelner Koenblumen halber ganze Strecken des schönsten Getreides durch unvernünftiges Niedertreten verunstaltet werden. Die Besitzer der Felder sind selbstredend berechtigt, derartige Fälle zur Bestrafung anzuzeigen und die Eltern für den durch die Kinder verursachten Schaden haftbar zu machen.

Am 18. Juni starb eine in Breslau und auch über das Reichbild der Stadt hinaus bekannte Persönlichkeit, die Ellen-Malchen aus dem Schweidnitzer Keller. Die Verstorbene war geboren am 27. Mai 1812 als das 6. Kind (von 18) des Tischlermeisters Peter Samuel Renner. Bei einem Brandunglück, das ihr Vaterhaus, „Grüne Baumbrücke 22“, im Jahre 1815 traf, ward sie mehrere Tage lang vermisst und endlich halb erstarrt auf einem Pflaster der Albrechtstraße wieder aufgefunden und bei dem Haushälter aus dem „Goldenen Hund“ am Ninge aufgenommen. Infolge der hierbei erlittenen Erkältung blieb Amalie Renner stets körperlich kränkelnd und geistig wenig entwickelt. Dennoch brachte sie es auf ein Alter von 72 Jahren. Von ihrem 12. Lebensjahre ab handelte sie, wie allgemein bekannt ist, im Schweidnitzer Keller mit allerlei Holzwaren, unter anderem mit Ellen, woher sie den ortsüblichen Namen „Ellen-Malchen“ erhielt. Am 7. April d. J. hätte sie ihr 63jähriges Kellerrubikäum feiern können. Bei dem am 7. April 1874 begangenen 50jährigen Jubelfeste wurde sie von dem Herrn Friebe mit dem ansehnlichen Geschenke von 50 Thaler erfreut. Sie wartete, mit kleinen Unterbrechungen, bis vergangenen Freitag ihres kleinen Geschäftes da drinten; am 13. Juni mußte sie sich legen, um nicht wieder aufzustehen. Sonnabend, den 21., nachmittags 4 Uhr, wurde unser Ellenmalchen begeben.

Wir leben in der Zeit der „Tage.“ In Breslau „tagte“ den 23., 24. und 25. Juni der XVI. deutsche Müllertag, in Neustadt O.S. fand sich am 20. und 21. Juni der X. ober-schlesische Städtetag zusammen, außerdem tagte dortselbst der XV. Verbandstag der Konsumvereine Schlesiens und in Schweidnitz hielten die westlich-mittelschlesischen Feuerwehren und Kommunen den II. Verbandstag ab. Auch die Nationalliberalen Schlesiens tagten. Sie geben sich in Breslau ein Stellbüchlein und nannten dasselbe einen „Parteitag“. Man sieht nur nicht viel von einer nationalliberalen Partei in Schlesien. Neues brachte er nicht, höchstens einige neue kulturkämpferische Redensarten. Schwamm drüber!

Der schwarze Zuckerrüben-Vernichtungskäfer, von dem wir in der letzten Nummer berichteten, ist nicht so gefährlich. Ein hiesiger Privatdozent bezeichnet denselben als den Aastäfer, silpha altrata L., der nur im Notfalle Pflanzen fresset.

Bisher wird von dem Publikum vielfach die Bezeichnung „der“ Meter, „der“ Liter u. s. w. angewandt. Nach den Bestimmungen der neuerlich revidierten Maß- und Gewichtsordnung sind alle Maße und Gewichte sächlichen Geschlechts. Es heißt also das Meter, das Liter, das Ar, das Kilometer, das Hektar u. s. w.

Der Hauptgewinn der 3. Klasse Königl. Preussischer 170. Klassenlotterie in Höhe von 45000 Mark ist auf Nr. 11213 in die Kollekte des Stadtrat Wendischer zu Bunzlau gefallen.

Von seiten des Ersten Staatsanwalts zu Liegnitz wird der „Schles. Jtg.“, „um den umlaufenden Gerüchten über angebliche Verhaftung des Mörders des Konditor Lix wirksam zu begegnen“, mitgeteilt, daß die Ermittlung des Mörders noch nicht gelungen ist.

Der gefährliche Brand, beim Kegelschieben die Kugel recht tief aufzusetzen, hat ein Menschenleben gekostet. Ein Maurer in Hildesheim hatte sich nämlich, als er die Kugel weggeschleuderte, einen Holzsplitter derart unter den Nagel eingetrieben, daß er sofort ohnmächtig zusammenstürzte und nach kurzer Zeit sein Leben aushauchte.

Der 17 Jahre alte Knecht Ernst Fiebich, bei einem Gutsbesitzer in Mandelau, Kreis Breslau, in Diensten, wurde vor einigen Tagen mittags 1 Uhr auf der Feldmark Schönborn durch einen Personenzug überfahren und sofort getötet. Es wird angenommen, daß der Knecht freiwillig den Tod gesucht hat.

Im Hause Malergasse 1 wurde heut früh die verwitwete Frau Laube infolge Leuchtgasvergiftung tot aufgefunden.

Am 21. Juni ereignete sich in Schwientochowitz ein großer Unglücksfall, indem ein von der Deutschlandsgrube abgebautes Grubenterrain in Größe von einem Morgen zu Bruch ging. Die Unglücksstelle befindet sich an der durchs Dorf fließenden Chaussee von Weutken nach Eintrachtshütte schräg gegenüber dem Gasthause von Jakob Schweizer. Nachmittags nach 3 Uhr öffnete sich gerade dort, wo sich die von Morgenroth und Lipine kommenden Wasser in einem Teiche sammelten, ein wohl drei Stockwerke tiefer Schlund, der sofort das Wasser des Teiches mit seinen Fischen und Enten verschlang. Ein Stück Erde nach dem anderen löste sich von allen Seiten in kurzen Zwischenräumen ab und stürzte in den Abgrund. Die Gefahr für ein angrenzendes Haus war so groß, daß seitens der Polizei seine sofortige Räumung angeordnet wurde. Ferner wurde seitens der Bergverwaltung befohlen, die Grube zu räumen, das vom Bruch bedrohte Terrain abzusperrern, sowie einen Notgraben zu ziehen, um die Morgenrother und Lipiner Wasser abzuleiten. Um 8 Uhr abends war diese Arbeit beendet. Heute wurde noch ein zweiter Graben von den dazu beorderten Grubenmannschaften gezogen. Natürlich versammelte sich sowohl gestern wie heute eine ungeheure Menschenmenge um die Unglücksstätte. Leider werden 37 Bergleute vermisst. Ob dieselben schon vom Tode ereilt sind, sei es erschlagen durch die hinabstürzenden Bodenmassen, sei es ertrunken in dem einströmenden Wasser und Schlamm, oder ob sie auf einem Firt arbeitend, das noch schrecklichere Los haben, den Tod vor Augen zu haben und sich nicht retten zu können, ist vollständig ungewiß. Das Jammern und Wehklagen der Frauen, die ihren Ernährer verloren müssen glauben, ist schrecklich und wahrhaft herzzerreißend. Wie es heißt, soll es unmöglich sein, vor drei Wochen in die Grube an den Ort, wo jene 37 gearbeitet, zu dringen. Ein Steiger, der mit fünf Mann gestern abend einfuhr, um die Vermissten zu suchen, kam am nächsten Morgen unverrichteter Sache zurück. Die Untersuchung ist eingeleitet.

Der heftige Sturmwind, welcher am 19. d. Mts. tobte, riß an einem Ziegelfeld der Ender'schen Ziegelei auf

der Hundsfelder Chaussee die schwache Siebelwand um. Die herabstürzenden Ziegelstücke trafen den 37 Jahre alten Arbeiter Andreas Kalka, welcher in der Nähe der Wand stand, auf Kopf und Brust und fügten ihm einen schweren Schädelbruch zu, der den sofortigen Tod des Arbeiters zur Folge hatte. Der entseelte Körper wurde nach dem Sektionszimmer im Kloster der Barmherzigen Brüder geschafft. — Der 32 Jahre alte Werkstattdarbeiter Wilhelm Gitschel sollte sich gestern nachmittag mit einem Eisenbahnsekretär und mehreren anderen Arbeitern in die Kasse der ober-schlesischen Eisenbahn begeben, um Geld zur Lösung in Empfang zu nehmen. Anstatt dem Beamten auf dem sicheren Wege durch den Tunnel zu folgen, gingen die Arbeiter zur Abkürzung des Weges über die Geleise und drängten sich zwischen den Puffern mehrerer auf einem der Schienenstränge haltender Personewagen hindurch. Als Gitschel sich zwischen den Puffern befand, wurde die Maschine von den Wagen gelöst, die letzteren rückten sich infolgedessen etwas und der Arbeiter wurde durch die Puffer der Brustkasten derartig zerquetscht, daß der Tod des Mannes auf der Stelle eintrat. — Eine auf der Lessingstraße wohnende Zimmermannsrau begab sich gestern mittag auf den Matthiasplatz, um ihrem dort arbeitenden Manne das Essen zu bringen, und ließ inzwischen ihren neun Monate alten Knaben, namens Fritz, der in der Wiege schlief, allein in der Wohnung zurück. Bei ihrer Rückkehr fand die Frau zu ihrem Schrecken den Kleinen leblos im Bettchen liegend vor. Das Kind hatte sich in der Abwesenheit der Mutter so gedreht, daß es auf die vordere Seite des Körpers zu liegen kam, vermochte sich dann nicht mehr umzuwenden und ist, da es mit dem Gesicht auf den Rissen lag, erstikt.

Der Arbeiter Gottlieb Niebergelß fiel am 17. d. in der Haase'schen Brauerei auf der Ohlauer Chaussee beim Schmirren einer Welle der Eismaschine von der Leiter aus der Höhe von vier Metern auf den Erdboden hinab und beschädigte sich schwer an beiden Beinen. — Dem 36 Jahre alten Schmiede Johann Jalekte aus Wüstendorf, Kreis Breslau, flog dieser Tage ein Stück glühendes Eisen auf die bei der Arbeit entblößte Brust und verbrannte ihm Brust und Unterleib in schlimmer Weise, da es ihm nicht schnell gelang, das Eisenstück aus der Bekleidung zu entfernen. — Der 50 Jahre alte Knecht Gottlieb Runze aus Groß-Weigelsdorf, Kreis Dels, fiel an einem der letzten Tage so unglücklich gegen eine Maschine, daß er sich mehrere Rippenbrüche zuzog. Die Verunglückten fanden Aufnahme im hiesigen Krankeninstiut der Barmherzigen Brüder.

Ein Tischler stellte am 14. d. Mts. seinen großen Reisekoffer, in dem sich eine Menge Kleidungsstücke etc. befanden, bei einem Kaufmann auf dem Berlinerplatz ein, weil sich seine geplante Abreise nach Dels verzögerte. Als er am anderen Tage sein Eigentum zurückverlangte, erfuhr er, daß ein Mann, welcher ihm bei dem Transport des schweren Koffers behilflich gewesen war, letzteren mit dem Vorgeben, er wäre zur Empfangnahme desselben gesund, gefordert und abgeholt habe. Nach langem Suchen fand er den betreffenden Mann, einen stellungslosen Gärtner, endlich auf, und dieser gestand ihm, daß er den Koffer in einer Villa in Kleinburg verborgen habe. Einen Ueberzieher, ein Paar neue Lebergamaschen und einige Wäsche hatte er indes bereits daraus entnommen und bei einem Trödler auf der Gräbchenerstraße für 3 Mk. verkauft. Heute erfolgte die Verhaftung des unredlichen Gärtners. Die übrigen Sachen erhielt der Besohlene zurück, da der Koffer an der bezeichneten Stelle wirklich vorgefunden wurde.

Strehlen, 20. Juni. Am vergangenen Donnerstag abend kam ein Hausierer, welcher Gebetbücher, Heiligenbilder, Rosenkränze etc. selbst, in eine hiesige katholische Familie und erkundete sich, ob die Hausfrau zu sprechen sei, da er ihr, weil sie ihm immer abkaufe, auch diesmal seine Waren anbieten wolle. Auf die Aeußerung des allein anwesenden Dienstmädchens, daß die Hausfrau ausgegangen sei und in etwa einer halben Stunde wiederkehren werde, bat der Hausierer, die Hausfrau erwarten zu dürfen, da sie ihn sehr gut kenne und gern mit ihm plaudere, worauf ihm das Dienstmädchen Einlaß in die Wohnstube ihrer Herrschaft gewährte. Als nach Verlauf einer Viertelstunde die Hausfrau nicht wiederkehrte, entfernte sich der Hausierer, indem er bemerkte, er müsse seinen Geschäften nachgehen und werde am anderen Tage wiederkommen. Bald darauf kam die Hausfrau nach Hause, und als sie nach der vor ihrem Weggange von ihr an der Wand gehangenen goldenen Uhr greifen wollte, war diese nicht mehr am Plage, auch stellte sich beim Suchen nach dieser Uhr heraus, daß das im Nähtischen der Dame befindlich gewesene Portemonnaie mit ca. 40 Mark Inhalt, sowie zwei Scheren ebenfalls verschwunden waren. Kein anderer als dieser Hausierer kann den Diebstahl begangen haben. Es sei deshalb vor ihm gewarnt. Er trug graues Jackett, graue Hosen, schwarzen Hut, schwarzen Bart und konnte ca. 40 Jahre alt sein.

Ratibor, 23. Juni. Gestern früh starb der Oberglöckner an der hiesigen Pfarrkirche, Herr Johann Gwenda, im 77. Lebensjahre und im 40. Jahre seiner Amtshätigkeit. Am 30. Mai feierte der Verstorbene sein 50jähriges Bürgerjubiläum; es war ihm aber nicht vergönnt, das Fest der goldenen Hochzeit, welches er im August d. J. hätte begehen können, zu erleben.

Groß-Strehlitz, 21. Juni. Laut nunmehr hier eingegangenen Restrikt des Ministers des Innern ist Regierungsdirektor v. Alten, welcher seit Mitte September v. J. das hiesige Landratsamt kommissarisch verwaltet, Allerhöchsten Orts zum Landrat ernannt und ist ihm als solchem das Landratsamt des Kreises Groß-Strehlitz definitiv übertragen worden.

Rosmiers, Kreis Groß-Strehlitz, 24. Juni. Im hiesigen Pfarchofe hat eine Auerhühner Eier gebrütet, was ihrem Gehalt so einladend erschien, daß, als sie ihre Brutzeit beendet und mit den Küchlein das Nest verließ, er selbst in höchstgelegener Person in das Nest begab und fest hinsetzte.

Aus Spaß warden ihm mehrere Eier untergelegt, und siehe da, er blieb darauf sitzen und saß zum Verwundern aller von Tag zu Tag, bis er in der That einige ausgebrütet hat und das Nest dann stolz verließ, um sich seiner Gemahlin und den Kleinen anzuschließen.

Kattowitz, 20. Juni. Dienstag abend gleich nach 10 Uhr wurde die hiesige Einwohnerschaft durch die Alarm-Signale der Feuerwehr sowohl, als auch durch den über die ganze Stadt bemerkbaren Feuerschein in große Aufregung versetzt. Das große Dampfmühlenetablissement von Fiedler und Glaser stand, ehe noch die Feuerwehr ankam, in Flammen. Das Feuer griff so rapide um sich, daß an ein Löschen resp. Erhalten des vierstöckigen Gebäudes nicht zu denken war. Der Thätigkeit der herbeigeilten Feuerwehren ist es zu verdanken, daß der zwar durch eine Brandmauer an das Mühlenetablissement stoßende Getreidespeicher, ebenso das Mädchenschulgebäude, durch die Blut und den auf diese und die Nachbargebäude stundenlang fallenden Funkenregen gefährdet, erhalten worden sind. Der den Mühlenbestizern entstandene Schaden wird trotz der Versicherung der Gebäude und des Warenlagers ein sehr bedeutender sein. Ueber die Entstehung des Feuers, welches auf dem oberen Boden heraustrat, ist, verlautet noch nichts.

Alt-Tarnowitz, 20. Juni. Vor einigen Tagen beging der Verginvalide Thomas Janus und seine Ehefrau Anna das seltene Fest der diamantenen Hochzeit, und zwar in sehr feierlicher Weise. Der 84 Jahre alte Janus und seine 79 Jahre alte Ehefrau wurden von drei Geistlichen in Prozession mit Fahnen und unter Glockengeläut abgeholt, um nun das vierte Mal den kirchlichen Segen zu ihrer Ehe zu erhalten. In der Kirche angelangt, hielt der Herr Pfarrer Sobotta eine schwungvolle Rede.

Kattcher, 24. Juni. Ein erfreuliches Zeichen des echt katholischen Geistes hiesiger Gegend ist es, daß aus dem räumlich unbedeutenden preussischen Anteil der Osmitzer Erzdiözese gegenwärtig ca. 20 Theologen allein auf der Breslauer Universität immatrikuliert sind. Damit dürfte die Frucht vor einem ferneren Priestermangel im hiesigen Anteil ausgeschlossen sein. Sollte sich dieser erfreuliche Zuwachs der Theologie-Studierenden aus diesem kleinen Winkel Ober-schlesiens fortsetzen, so dürften auch andere Diözesen von hier aus mit Priestern versorgt werden. Eigentümlich ist es, bemerkt hierzu die „Nat.-Leobsch. Ztg.“, daß obige Studierende fast ausschließlich deutscher Abkunft sind, und die polnischen Ostschlesien fast gar keine Theologen nachweisen.

Ziegenhals, 22. Juni. Das königliche Provinzial-Schulcollegium zu Breslau hat für die Prüfung behufs Aufnahme neuer Schüler in die königliche katholische Präparandenanstalt zu Ziegenhals, Kreis Neisse, den 20. und 21. August cr. festgesetzt. Die Anmeldung zu der qu. Prüfung muß bis zum 20. Juli cr. bei dem Anstaltsdirigenten Frobel stattfinden.

Ziegenhals, 22. Juni. Ein hiesiger Handwerker, welcher sich selbst rasiert, hatte gestern das Maßbeur, bei dieser Beschäftigung von einem seiner erwachsenen Kinder an den rechten Arm gestoßen zu werden, so daß er sich eine bedeutende Halswunde zuzog. Ein herbeigerufener Arzt mußte dieselbe zuziehen.

Ziegenhals, 23. Juni. Wie seiner Zeit berichtet wurde, ereignete sich gelegentlich einer Jagd im hiesigen Kreise im Laufe des letzten Winters dadurch ein schwerer Unglücksfall, daß der Kutscher des Getreidelieferanten Hanisch hier nach Beendigung der Jagd im Wirtshause die auf dem Billard liegende Flinte seines Herrn abwischte, wobei der noch darin befindliche Schuß losging und den in unmittelbarer Nähe stehenden Selbigebermeister Rißmann traf, so daß derselbe nach wenigen Stunden verschied. Gegen Hanisch und den Kutscher wurde Anklage erhoben und ersterer darauf von der Strafkammer des hiesigen Landesgerichts zu drei Monaten Gefängnis verurteilt. Auf das an Se. Majestät den Kaiser gerichtete Gnabengesuch ist gestern die Nachricht von der Begnadigung des Hanisch hier eingetroffen.

Görlitz, 16. Juni. Wegen Morbes des Schuhmacherlehrlings Adolf Poffelt am 3. Februar c. wurde in der heutigen Schwurgerichtssitzung der 19 Jahre alte Fleischer-geselle Friedrich Wilhelm Schröder aus Nieder-Sohra zum Tode verurteilt. — Wie die „Nachrichten“ melden, hat Se. Majestät der Kaiser mittels Kabinettsordre der hiesigen katholischen Kirchengemeinde zur Annahme der von dem Herrn Geistlichen Rat Gyrdt zum Bau einer zweiten katholischen Kirche gemachten Schenkung von 54000 Mark die landesherrliche Genehmigung erteilt. — In militärischen Kreisen wird ein Vorfall kolportiert, der allgemein Heiterkeit erregt. Ein Kommunalbeamter des Städtchens M. — wir wollen ihn X. nennen — dessen Sohn Ansprüche auf eine Pension als Invalide zu haben glaubte, und deswegen sich wiederholt schriftlich an die Militärbehörde gewandt hatte, aber immer abschlägig beschieden worden war, beschließt endlich, seine väterliche Autorität einzusetzen und durch eine persönliche Besprechung mit dem Höchstkommandierenden die betreffende Angelegenheit seines Sohnes zum Austrag zu bringen. Er macht deshalb die Reise nach der Hauptstadt und sucht um eine Audienz bei dem General nach. Der Diener hat Namen und Stand vernommen und meldet den fremden Herrn als Staatssekretär aus Moskau an. Serviteur kommt zurück: „Erzelenz läßt bitten, ein paar Minuten gefälligst zu verziehen.“ Mit diesen Worten wird der Herr Staatssekretär ins Empfangszimmer geleitet. „Staatssekretär aus Moskau“, wiederholt der General bei sich. „Um! Merk-würdig! Was kann der wollen? Vielleicht ist er gar in einer wichtigen Mission gekommen.“ Jetzt ist aber keine Zeit mit Betrachtungen zu verlieren; der Herr Staatssekretär wartet im Empfangszimmer. Ein Staatssekretär ist auf der Stufenleiter der Beamtenwelt schon eine hervorragende Größe; ein solcher Würdenträger darf auch nicht im Alltagsrode, sondern muß standesgemäß empfangen werden. Der General hat also die große Uniform mit allen Orden und Ehrenzeichen angelegt und tritt in das Empfangszimmer ein. Gegenseitige

Verbeugung und Begrüßung. Herr X. hat die Ehre sich als Staatssekretär aus Moskau vorzustellen.

Görlitz, 17. Juni. Ein interessanter Kriminalfall wurde vor dem hiesigen Schöffengericht nicht zum Anstauge gebracht, doch wird derselbe jedenfalls einen interessanten Beitrag zum Kapitel „Körperfucherei“ liefern. Eine hiesige Heilkünstlerin, welche „in Krämpfen macht“, nahm von ihren Hilfsuchenden — je nach der Garderobe — 2 Mk. und 2,50 Mk., verabreichte dafür ein mit Geheimnissen angefülltes Kissen, welches auf den Magen aufgebunden werden mußte und — horribile dictu — zur Beförderung der Wirksamkeit wurden noch einige sogenannte „Himmelsbriefe“ aus einem Buche vorgelesen, über deren Rolle bei dem ganzen Numpitz die Angeklagte selbst lachen muß. Auf Antrag der Verteidigung wurde die Verhandlung vertagt, um durch Vernehmung einiger „Geheilten“, deren Kur nach Aufgabe durch die behandelnden Aerzte gelungen sein soll, festzustellen, ob thatsächlich dem Geheimmittel eine Wirksamkeit zuzuschreiben sei. Jedenfalls wird dieser Fall zu einer cause celebres werden, welche in weiteren Kreisen das größte Interesse wachrufen wird.

Sirshberg, 20. Juni. Bei der am 17. d. Mts. beendigten zweiten diesjährigen Schwurgerichtsperiode hier selbst kamen zwei Fälle wegen schwerer Körperverletzung, drei wegen Raub, zwei wegen Meineid, ein Fall wegen Unterschlagung, einer wegen vorsätzlicher Brandstiftung und einer wegen Nothzucht zur Verhandlung. Es wurde im ganzen auf 42 Jahre Zuchthaus und 4 Jahr 6 1/2 Monat Gefängnis erkannt; nur in einem Falle erfolgte Freisprechung.

Zur Erheiterung.

Reines Schönheitsmittel. In den Newyorker Salons pflegen die Damen seit einiger Zeit einen neuen Sport zu kultivieren: sie pfeifen mit den unternehmendsten Gassenjungen um die Wette. Ein pfiffiger Arzt hat nämlich die Entdeckung gemacht, daß das Pfeifen den Mund erheblich verkleinert und daß die fortgesetzte Uebung desselben auch den größten Mund binnen kurzer Zeit auf das richtige Maß zurückführt.

Anekdote. Bei einem Hoffeste spielte in Berlin die Musik das Lied: „Ich bin ein Preuze.“ Der Herzog von Köthen sagte zu Friedrich Wilhelm IV. von Preußen: „Wie beneide ich die Preußen um diese Nationalhymne!“ — „Das ist nicht nötig“, versetzte der König, „singen Ew. Hoheit doch: „Ich bin ein Köthler, kennt ihr meine Farben!“

Naturgeschichtliches. Schulrat: „Mein Sohn, kannst Du mir wohl sagen, wie groß ungefähr ein Rhinoceros ist?“ — Knabe: „So groß wie“ (nach Verlegen). — Schulrat: „Nun, Du scheinst es ja zu wissen, sag's nur heraus.“ — Knabe: „So groß ungefähr wie — ich.“ — Schulrat: „Was? Wie kommt denn Du auf diese Antwort?“ — Knabe: „Ja der Herr Lehrer sagt immer, ein größeres Rhinoceros wie ich, gibt es gar nicht.“

Wozu eine Stallung? Ein Stuttgarter Geschäfts-mann sucht einen Laden zu mieten. Der Hausbesitzer nennt den Mietspreis: 2100 Mark per Jahr. Der Geschäftsmann fragt: „Ist auch eine Stallung dabei?“ — „Haben Sie denn Pferde und Equipage?“ fragt der Besitzer des Hauses. „Das gerade nicht“, meinte schmunzelnd der erstere, „die Stallung wäre bloß für den Esel, welcher Ihnen die verlangte Summe bezahlen wird.“ — Sprach's und ging von dannen.

Gut ausgedrückt. Leutnant (zu seinem Bedienten): „Johann, gehen Sie zum Herrn Regierungspräsidenten, entrichten Sie dort meine Empfehlung, und sagen Sie, ich lasse für die Einladung vielmals danken.“ — Johann (zu dem Stubenmädchen des Präsidenten). „Eine schöne Empfehlung vom Herrn Leutnant — — jetzt weiß i' net, kommt er, oder kimmert er net.“

Zu viel verlangt. Herr Meier kommt spät abends angefaulert nach Hause; seine Ehehälfte empfängt ihn mit einer tüchtigen Gardinenpredigt, die schließlich, da er noch zu widersprechen wagte, in einen argen Wortstreit ausartet. Ueber diesen nächtlichen Standal erobert, dringt der Hauswirt in die Wohnung ein, um Frieden zu stiften: „Ich bitte um

Ruhe, Herr Meier.“ — Thut mir leid, Herr Schmid“, entgegnete dieser, „hab' selber keine.“

Ein neuer Wackelab. A: „Es dürfte Ihnen aber doch schwer werden, zu beweisen, daß die Mäßigkeit wirklich so zunimmt.“ B: „O gar nicht! — Sehen Sie, ich geh' fast jeden Tag mit diesem alten Hut ins Bräuhaus, und niemals finde ich einen so besoffen, daß er meinen Hut mitnimmt.“

Zu der Schule. Lehrer: „Wir kommen nun zur Bildung von Gegenfragen. Zum Beispiel: „Die Frau liebt das Einfache! Wie würdest Du den Gegensatz hier bilden?“ — Schüler: „Der Mann liebt das Bairische.“

R ä t s e l.

I.
Gedehnd nur im Süden in der Sonnenglut
Trag ich gar viele Früchte, die Dir schmecken,
Doch triffst Du mich von rückwärts ohne Mut
So könnte Deine Leiche leicht den Kampfplatz decken.

II.
Bewegung hab' ich gar so gern,
Ich sing dann froh und laut,
Du hörst von Nah' und auch von Fern
Die Stimme mein, so traut.
Jetzt löse mich, doch nicht zu viel,
Du kannst es sicher wagen,
Da siehst Du, was mit Selbstgefühl
Sehr viele Damen tragen.

Auflösung des Rätsels aus Nr. 24.

Scheiden und meiden.
Es lösten richtig:
A. Mastos und J. Langner in Priffelwitz. — Joseph
Sonned in Gr.-Droniowitz.

Zur Feier des Gartenfestes des Breslauer kath. Gesellen- Vereins

Montag, den 30. Juni d. J., im Schiefwerder
labet hochachtungsvoll ein
Der Vorstand.
Kassen-Eröffnung 2 Uhr, Konzert-Anfang 4 Uhr, gegen 8 Uhr

Theater-Vorstellung.

Programme zum Eintritt à 40 Pf. sind käuflich zu haben
am Feste und à 30 Pf. in nachbenannten Kommanditen:
Buchhandlung G. P. Aderholz, Ring 53, Handlung
F. Priemer, Kloster- und Brüderstraßen-Ecke, Handlung
B. Wische vorn. C. Schadek, Königsplatz 4, Handlung
M. Gufinde, Neue Schmeidnitzerstr. 2, Gebetbuchhandlung
N. Lange, Katharinenstraße 9, Wurstfabrik Aug. Herr-
mann, Schmeidnitzerstr. 33, Hutfabrik W. Froig, Neue
Sandstraße 17, Restaurateur W. Punde, Seminarstraße
im St. Vinzenzhanse, Goldarbeiter Schloßarek, Schmiede-
brücke 38, Schuhmachermstr. A. Ronge, Scheidnitzerstr. 22.
Kinder über 10 Jahre zahlen 10 Pf.

Wegen Krankheit will ich meine in Pohn-Peterwitz
bei Schmolz gelegene **Wirthschaft** von
54 Morgen an einen Katholiken verkaufen. Alles in
gutem Zustande. Kaufpreis 12000 Thlr. Anzahlung 5000
Thlr. Uebernahme sofort. **Anton Oder.**

Inserate müssen spätestens bis Mittwoch mittag in unserer Expedition aufgegeben sein.

Breslauer Kursbericht
vom 25. Juni 1884.
In- und ausländ. Fonds, Eisenbahn-
Prioritäts-Obligationen etc.
Deutsche Reichsanl. 4. 103,25 B.
Pr. tonfol. Anleihe 4 1/2. 102,60 B.
do. do. do. 4. 102,90 B.
do. Staatsanl. 3 1/2. 99,40 B.
Bresl. Stadianl. 4. 101,90 B.
Schles. Pfdb. altland. 3 1/2. 95,65 B.
do. do. Lit. A. 3 1/2. 95,20 B.
do. do. do. 4 1/2. 101,00 B.
do. do. Lit. C. II. 4. 101,85 B.
do. do. do. 4 1/2. 101,95 B.
Pos. Kredit Pfandbr. 4. 101,75 B.
Schles. Rentenbriefe 4. 101,50 B.
do. Pr.-Hüfsl.-Obl. 4. 101,25 B.
do. do. do. 4 1/2. 102,00 B.
do. Bod.-Kred.-Pfdb. 4. 99,65 B.
do. do. do. 4 1/2. 107,45 B.
do. do. do. 5. 102,85 B.
Destr. Goldrente 4. 85,70 B.
do. Silberrente 4 1/2. 67,80 B.
do. Papierrente 4 1/2. 67,50 B.
Pr.-Schw.-Frh. Eisb.-Pr. 4. 101,40 B.
do. do. von 1876 5. 102,50 B.
do. do. von 1879 5. 103,00 B.

Obstl. Eisb.-Pr. Lit. E. 3 1/2. 96,30 B.
do. do. Lit. D. 4. 101,80 B.
do. do. von 1873 4. 101,80 B.
do. do. Lit. F. 4 1/2. 103,30 B.
do. do. Lit. G. 4 1/2. 103,30 B.
do. do. Lit. H. 4 1/2. 103,30 B.
do. do. von 1874. 4 1/2. 103,30 B.
do. do. von 1879. 4 1/2. 105,75 B.
do. do. von 1880. 4 1/2. 103,35 B.
Dels-Gnafen 4 1/2. — G.
N.-D.-U.-B.-Prior. 4 1/2. 103,30 B.
Bresl.-Waisch. St.-Pr. 5. 69,00 B.
Galiz. (Carl-Ludw.) 4. — B.
Bresl. Diskontobank 4. 89,25 B.
do. Wechselbank 4. 98,50 B.
Deutsche Reichsbank 4 1/2. —
Schles. Bankverein 4. 104,50 B.
do. Bod.-Kred.-Akt.-B. 4. 112,00 B.
Destr. Kred. pr. St. 4. —
do. Währ. 100 Fl. 167,70 B.
Russ. St.-Bil. 100 S.-Rub. 204,75 B.

Roggen pr. 100 Kilo 14,50-15,60 Mt.
Gerste pr. 100 Kilo 13,50-14,20 Mt.
weisse 15,30-16,00 Mt.
Hafer pr. 100 Kilo 15,80 - 16,40 Mt.
Mais pr. 100 Kilo 12,80-13,80 Mt.
Erbsen pr. 100 Kilo 15,30-18,80 Mt.,
Victoria 17,00-21,00 Mt.
Bohnen pr. 100 Kilo 18,00-20,00 Mt.
Lupinen pr. 100 Kilo gelbe 8,70-10,50
Markt, blaue 8,50-9,60 Mt.
Wicken pr. 100 Kilo 14,50-15,50 Mt.
Kartoffeln pr. 2 Str. 10-15 Pfg.
Heu pr. 50 Kilo 3,10-3,40 Mt.
Roggenstroh pr. 100 Kilo 3,80-4,10 Mt.

Preise der Cerealien.
Breslan, 25. Juni.
Festsetzungen der städt. Marktdeputation.
(In Markt pr. 100 Kilo.)
Weizen, weißer.. 20,50 18,30 17,10
do. gelber.. 18,70 17,30 16,30
Roggen .. 15,90 15,00 14,50
Gerste .. 16,20 14,20 13,70
Hafer .. 16,20 15,80 15,50
Erbsen .. 19,00 17,50 16,00
Spiritus pr. 100 Ltr. à 100% 50,10 Mt.
pr. 100 Du. à 80% 45,89 Mt.

Breslauer Landmarkt
vom 25. Juni.
Weizen pr. 100 Kilo netto, weißer 17,80
bis 20,60 Mt., gelber 17,50-18,80 Mt.,
feinsten milder über Notiz bez.